

Erst erscheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 2,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntag-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 2,30 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 2 Mark 50 Pf. Monat. Eingetr. in der Post-Verordn.-Verzeichnisse für 1892 unter Nr. 672.

Vorwärts

Postsendungs-Gebühr beträgt für die fünfzehnjährige Periode über deren Raum 40 Pf. für Vereine und Versammlungs-Anzeigen an 1/2 Preise für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortl. Redakteur: Emil I. No. 4186.

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Sonnabend, den 31. Dezember 1892.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Januar eröffnen wir ein neues Abonnement auf den

„Vorwärts“ Berliner Volksblatt

mit der illustrierten Sonntagsbeilage

„Neue Welt“.

Für Berlin nehmen sämtliche Zeitungs-Expeditoren, sowie unsere Expedition, Beuthstr. 3, Bestellungen entgegen zum monatlichen Preise von

1 Mark 10 Pfennige frei ins Haus,

wöchentlich 28 Pfennige.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Abonnements zum Preise von

3,30 Mark für das 1. Quartal

entgegen. (Eingetragen in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1893 unter Nr. 6708.) Wir ersuchen unsere Postabnehmer höflich, das Abonnement rechtzeitig aufzugeben, damit die regelmäßige Zustellung des Blattes keine Unterbrechung erleidet.

Die Redaktion und Expedition des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Die „Staaterhaltenden Kräfte“.

Wer kennt nicht das stereotype Wort von den „staaterhaltenden Kräften“, welche die Elemente der menschlichen Gesellschaft zusammenfügen haben und das Chaos verhindern. Die „staaterhaltenden Kräfte“ sind die „Kräfte“ des Kapitalismus, und das „Chaos“ ist der Sozialismus, vor dem Gesellschaft und Staat bewahrt, gerettet werden sollen.

Was es mit diesen „staaterhaltenden Kräften“ in Wirklichkeit für eine Bewandnis hat, das sieht auch der Blödsinnige in Frankreich. Überall ist zwar der Kapitalismus derselbe; überall, wo er das Szepter schwingt, macht sein verderblicher Einfluß sich geltend; überall beutet er das Volk aus und erzeugt den Klassenkampf, welcher der Anfang des Bürgerkriegs ist; überall unterdrückt, verheert er die Menschen, erschüttert, zerstört er die Grundlagen staatlicher und gesellschaftlicher Ordnung. In keinem Land aber tritt das Gemeingefährliche dieser seiner Thätigkeit so greifbar und auffällig zu Tage, wie jetzt in dem französischen Staate, der mit der Julirevolution, also vor mehr denn 60 Jahren in die Hände des Kapitalismus gerathen ist. Zwei volle Menschenalter hindurch: unter dem Bürger-

königthum Louis Philippe's, unter der Republik des Juntschlächters Cavaignac, unter dem Kaiserreich Napoleons des Kleinen und seiner Tafelrunde von Spießhähnen, und endlich unter der Republik der Thiers, Wilson, Bonlangier und des Panama-Ringes — hat der Kapitalismus in Frankreich sich schrankenlos entwickelt, bis er den ganzen Staat in seine Gewalt bekommen, und wie ein Polyp sich in alle Organe eingewängt hat, alle Lebensäfte wegsaugend und erschöpfend. Und mehr noch: vergiftend, verseuchend.

Der Panama-Standal hat den Schleier weggezogen, der die Thätigkeit des Kapitalismus verbarg — die Fäulnis ist aller Welt offenbar, und sie ist schon so weit gediehen, daß der Staat sicherem Untergange geweiht ist, wenn es nicht gelingt, das „staaterhaltende“ Gift des Kapitalismus auszutreiben.

Beim Streik in Carmaux bereits hatte der Kapitalismus die Republik an den Rand des Bürgerkriegs gedrängt — und jetzt hat er sie der Verachtung ihrer Feinde preisgegeben und bedroht ihre innersten Lebensquellen. Wird der Polyp nicht ausgeschnitten, nicht ausgebrannt, so ist der Staat verloren und wird Frankreich einer Räuberbande überantwortet, die sich Regierung nennt und so lange wirtschaftet, bis der letzte Frank gestohlen und der letzte Franzose am Bettelstab ist. Dann kann der Kapitalismus auf „Trümmerhaufen“ herrschen.

Die Unverträglichkeit des Kapitalismus mit staatlicher Ordnung und mit dem Interesse des Volks hat sich, nicht minder eindringlich wie durch den Panama-Standal, durch die Verwerfung des Handelsvertrags mit der Schweiz kundgethan. In seiner Eile, das eigene Land auszuplündern, hat der schutzhöllnerische Kapitalismus dem französischen Handel einen harten Stoß versetzt, und einen noch härteren Stoß dem Ansehen Frankreichs und dem guten Ruf der Republik. Die Schweizer, die der französischen Republik die treuesten Freunde waren, und obendrein vortreffliche Kunden — sie sind in ihren Gefühlen und Interessen aufs Schmerzvolle verletzt worden, weil es in Frankreich 10 000 Kapitalisten giebt, die nur ihr Kapitalisten-Interesse im Auge haben und diesem das Interesse ihrer Mitbürger und ihres Landes opfern. Der Zollkrieg, welcher mit dem 1. Januar zwischen Frankreich und der Schweiz entbrennen wird, bedeutet für die französische Republik mehr als eine verlorene Schlacht, mehr als einen unglücklichen Feldzug.

Und das hat der Kapitalismus mit seiner „staaterhaltenden Kraft“ gethan.

Der Augenblick, wo die Gesellschaft und der Staat nur noch durch das Proletariat und den Sozialismus zu retten sind, ist für Frankreich erreicht. Zeigt die Arbeiterklasse sich der Aufgabe gewachsen, vor die sie so plötzlich gestellt worden ist, macht sie gründlichen Rekrus und errichtet sie ein gesundes und wohlthätiges Staatsgebäude an Stelle des „faulen morschen Dings“, das heute Staat heißt, dann schön und gut. Wo nicht, so kann die Republik sich begraben und auf ihren Grabstein die Worte setzen lassen: Gelöbte von den staaterhaltenden Kräften des Kapitalismus.

Frankreich und die Schweiz.

Mit 1. Januar 1893 beginnt zwischen den beiden Republiken ein Zollkrieg, nachdem beide Länder 32 Jahre lang den friedlichsten Handelsverkehr mit einander gepflogen haben. Die Schweiz ist nun neben Italien, Spanien, Belgien der vierte im Bunde, mit dem die französische Republik auf wirtschaftlichem Kriegsfuß lebt. Ob es von den Franzosen klug war, auch mit dem Lande zu brechen, das infolge gleichartiger Staatseinrichtungen naturgemäß mit ihnen sympathisirt, darf wohl ohne Weiteres verneint werden. Freilich kann man für diesen unglücklichen Bruch der freundschaftlichen Beziehungen, die bisher beide Länder zu einander unterhielten, nicht wohl das französische Volk als solches verantwortlich machen. Denn die Reime und Konfritten, die Hochschulzöllner aller Art, insbesondere aber die Agrarier, die korrumpirten Panamahelden sind ohne Zweifel nicht identisch mit dem französischen Volk. Wie die deutschen Junker 1879, 1893 und 1897 unter Anführung Bismarck's die Zollära und damit einen permanenten Raubzug gegen das Volk etablierten, so thun dasselbe die französischen Junker, die Großgrundbesitzer, nun einige Jahre später. Ihnen ist eine höhere Bodenrente lieber, als die wärmste Sympathie Schweizerischer Republikaner.

Indes hätte man vielleicht gerade im gegenwärtigen Augenblick diese Sympathien hoch anschlagen sollen. Denn an schadenfrohen Zuschauern im Auslande fehlt es anlässlich der enthaltenen schauerhaften Korruption, des Panama-Standals, ohnehin nicht. Werkwürdiger Weise war aber gerade dieser Standal die Ursache, daß die Regierung den mit der Schweiz vereinbarten Handelsvertrag kaum ernstlich vertheidigte, um eine tagelange Verhandlung über die einzelnen Vertragsartikel zu verhüten und das Nachkommen vertagen zu können, um vor weiterer unangenehmer Interpellationen und Zwischenfällen eine Zeit lang verschont zu bleiben.

Diese leichtfertige Politik dürfte kaum gute Früchte tragen. Die Leiter der französischen Republik scheinen nicht bloß in Hinsicht auf die innere, sondern auch bezüglich der äußeren Politik die Todtengräber der Republik zu sein. Die monarchischen Nachbarnstaaten Deutschland, Oesterreich und Italien haben leidlich annehmbare Handelsverträge mit der Schweiz abgeschlossen, die Republik Frankreich verweigert dies. Hat der deutsch-schweizerische Handelsvertrag die Sympathien der Schweiz für Deutschland erhöht, so kann der Bruch mit Frankreich nur starke Erbitterung gegen die Franzosen zur Folge haben.

Bei Berathung des französisch-schweizerischen Handels-Übereinkommens im Nationalrath sagte der referirende Abgeordnete Oberst Kunzli unter dem lebhaften Beifall der Versammlung: „Ein Staat, der darauf ausgeht, unsere wirtschaftliche Existenz, welche einen integrirenden Theil unserer politischen Existenz bildet, zu untergraben, der ist nicht unser Freund und kann nicht unser Freund sein.“ Und diese Erklärung hatte ihre sehr reale Grundlage, denn bei der bisherigen Geltung des französischen Minimumtarifs ist die schweizerische Ausfuhr nach Frankreich um mehr als ein Drittel zurückgegangen und würde fernerhin voraussichtlich bis weit unter die Hälfte sinken, so daß auch die Anwendung des Maximumtarifs nicht viel mehr schaden kann. Andererseits hat der schweizerische Generaltarif, der gegen die französischen Zollfüsse der reinste Waisentnabe ist, die französische Einfuhr in die Schweiz kaum berührt.

Das französisch-schweizerische Übereinkommen war für Frankreich weit günstiger als für die Schweiz und Bundesrath

Auvilleton.

Wachdruck verboten.

51

Bel-Ami.

Roman von Guy de Maupassant.

Fünf Solons schlossen sich aneinander; mit kostbaren Stoffen, italienischen Stickerien oder orientalischen Teppichen in verschiedenen Nuancen und Stilarten waren sie ausgeschlagen und trugen an den Wänden Gemälde alter Meister. Besondere Bewunderung erregte ein kleines Zimmer, eine Art Boudoir, das im Geschmack Louis XVI. ganz mit blauer, kleins Rosenbouquet tragender Seide ausgekleidet war. Die niedrigen Möbel aus vergoldetem Holz waren mit demselben Stoff wie die Mauern überzogen und von außergewöhnlicher Feinheit.

Georges sah berühmte Herrschaften, die Herzogin von Ferracina, den Grafen und die Gräfin von Ranel, den General, Prinzen von Andremont, die wunderschöne Baronne des Dunes, kurz das ganze Premiercabinetpublikum.

Sein Arm wurde berührt und eine junge, glückliche Stimme flüsterte ihm ins Ohr: „Ach, da sind Sie ja endlich, Sie böser Bel-Ami! Weshalb lassen Sie sich denn garnicht mehr sehen?“

Susanne Walter sah ihn mit ihren feinen Emaille-Augen unter der Wolkenfrisur ihrer blonden Haare fragen d an.

Er freute sich aufrichtig sie zu sehen und drückte ihr herzlich

die Hand. „Ich hab' nicht gekonnt“, entschuldigte er sich. „Ich hab' soviel zu thun, daß ich seit zwei Monaten nicht aus dem Hause gekommen bin.“

„Das ist schlimm, recht schlimm“, sagte sie ernst. „Sie machen mir und Mama solchen Kummer, denn wir beide haben Sie gern. Ja, ich kann Sie gar nicht entbehren. Wenn Sie nicht da sind, langweil' ich mich schrecklich. Ich rede ganz frei heraus, damit Sie nicht mehr so verschwinden können, sehen Sie. Geben Sie mir Ihren Arm, ich will Ihnen selbst „Jesus geht auf dem Meere“ zeigen. Es ist ganz dahinten, hinter dem Wintergarten noch. Papa hat es drunten hinhängen lassen, damit jeder durch alle Räume muß. Ganz wunderbar, wie Papa sich mit dem Palaste thut.“

Langsam schritten sie durch die Menge. Man drehte sich um, um den schönen Mann und das reizende Püppchen an seiner Seite zu sehen.

„Ein famos' Paar!“ rief ein bekannter Maler. „So nett, wie allos hier!“

„Wenn ich wirklich ein tüchtiger Kerl wäre“, dachte Georges, „hätte ich sie geheiratet. Möglich war es. Warum hab' ich bloß nicht daran gedacht? Wie konnt' ich nur darauf kommen, die Andere zu nehmen? Welch' eine Narrheit! Immer handelt man vorzeitig, nie denkt man vorher genug nach!“

Und Reid, bitterer Reid fiel Tropfen um Tropfen in seine Seele, wie Gallensaft, der all' seine Freuden verdarb und ihn sein Leben hassen ließ.

„Ach! Kommen Sie doch jetzt recht oft, Bel-Ami“, plauderte Susanne. „Jetzt, wo Papa so reich ist, wollen wir einmal ausgelassen und so vergnügt wie je ein Regenwurm sein.“

„Oh! Sie heirathen ja jetzt bald!“ erwiderte er noch immer im Zwange seines Gedankens. „Jugend ein schöner, ein wenig ruinirter Prinz wird Ihr Gemahl, und wir sehen uns dann nicht mehr wieder.“

„Oh nein! durchaus nicht!“ rief sie freimüthig. „Ich will nur einen haben, der mir gefällt, der mir gut gefällt, in jeder Hinsicht gefällt. Ich bin reich genug für zwei.“

Er lächelte ironisch, als wählte er es besser, und begann ihr die Namen der Vorübergehenden zu nennen. Sehr berühmte Namen waren darunter, die ihre reifigen Titel an Bankiersstöckchen wie sie verlaufen hatten und jetzt bei oder fern von ihren Frauen ungebunden und schamlos lebten, dabei aber allgemein bekannt und geachtet waren.

„Nicht sechs Monate geh' ich Ihnen“, schloß er seine Anseinererungen, „und Sie haben auch auf diesen Räuber angebissen. Sie sind dann eine Frau Gräfin oder Frau Herzogin oder Frau Fürstin und sehen dann von oben auf mich armen Sterblichen herab, liebes Fräulein.“

Sie war empört, schlug ihn mit ihrem Fräcker auf den Arm und versicherte hoch und heilig, daß Sie nur ihrem Herzen folgen würde.

„Wir werden ja sehen“, spottete er, „Sie sind ja zu reich.“

„Aber Sie haben ja auch geerbt“, sagte sie. Er machte ein mitleidiges „Oh!“ „Weden wir doch gar nicht erst darüber. Knapp zwanzigtausend Franks Rente jährlich. Was will das heute heißen?“

„Aber Ihre Frau hat doch gleichviel geerbt.“

„Ja. Eine Million wir beide zusammen. Bierzigtausend Franks Einkommen. Dabei können wir uns noch nicht einmal Pferd und Wagen halten.“

Droz sagte bei dessen Begründung im Nationalrath: „Ich hoffe, daß Sie es (das Handelsübereinkommen) genehmigen werden, trotz aller Unvollkommenheit, trotz der geringen Vortheile, die es uns bietet, trotz der tatsächlichen Ungleichheit, die es zu Gunsten Frankreichs bestätigt; Sie werden es genehmigen, um einen Beweis zu geben von Ihrem Wunsche, mit diesen Nachbarländern in guten wirtschaftlichen Beziehungen zu bleiben und auch in der Hoffnung auf künftige Verbesserungen.“ Und einstimmig wurde das Handelsübereinkommen im Nationalrath wie im Bundesrath angenommen.

Wenigstens die französischen Kapitalisten im Parlament das Uebereinkommen, die dargebotene Freundschaft der Schweiz zurückgewiesen und damit der Republik förmlich einen schlechten Dienst erwiesen. Während dem französischen Maximaltarif werden die Schweizer ihren Generaltarif erhöhen; verlieren die Schweizer den größten Theil ihres 120 Millionen Franken betragenden Ausfuhr nach Frankreich, so andererseits die Franzosen den größten Theil ihrer 250 Millionen Franken betragenden Ausfuhr nach der Schweiz. Bereits fordern in Zürich, dem andere Orte folgen werden, öffentliche Auktionen zur Boykottierung aller französischen Waaren auf. Statt in Frankreich wird man in Deutschland, in Oesterreich, in Italien und anderen Ländern kaufen.

Der kommerzielle Bruch der Schweiz mit Frankreich hat auch diplomatische Bedeutung für den Dreibund, wenigstens in moralischer. Denn trotz aller Empörung und Erbitterung über die Brutalität der Franzosen wird bei den laubbärtigen Schweizern das Gefühl nicht über den Verstand triumphieren, und man wird nicht, um den Franzosen einen Hieb zu verfehlen, die gutbemerkte Neutralität aufgeben und sich dem Dreibund anschließen. Das wird zweifellos nicht geschehen, und trotzdem bedeutet der Bruch zwischen den beiden Republiken einen moralischen Gewinn, eine moralische Stärkung für den Dreibund. Offenlich wird aber das Panama-verfälschte französische Parlament bald durch ein besseres ersetzt, das dann auch dem landesverrätherischen Raubzug der beutehungerigen Schanzplünder Halt thun wird.

Politische Ueberblick.

Berlin, den 30. Dezember.

Die Sparsamkeit des Staates macht sich besonders gegenüber den unteren Beamten geltend. Die offiziellen „Berliner Politischen Nachrichten“ schreiben von der Nothwendigkeit strengster Beschränkung der Ausgaben zur Vermeidung eines allzu großen Fehlbetrages im preussischen Staatshaushalt, welche die Vermehrung des Beamtenpersonals wie die Bemessung der Gehälter in dem Staatshaushalt für 1893/94 innerhalb der zulässigen knappestn Grenzen zu halten zwingt, und hebt hervor, daß trotzdem die Fortführung der in den letzten Jahren begonnenen Organisation in den durch die Finanzlage gezogenen Schranken stattfinden werde. Es gelte dieses namentlich von den Generals-Inspektionen, den Kultur-Ingenieuren (Wiesenbaumeistern) und dem technischen Subaltern- und Unterpersonal der Bauverwaltung (Bauschreiner und Bauzeichner).

Auch das für die Unterbeamten durchgeführte System der Alterszulagen solle nach oben hin festgesetzt werden, ebenso wie die Umwandlung diätarischer Stellen in etatsmäßige. Hier heißt es nicht wie beim Militäretat: Die und die Ausgaben sind notwendig, also müssen die Mittel beschafft werden. Die Kultur Ausgaben des Staates haben eben vor dem Militarismus zurückzutreten.

Die Religion als Privatfache ist den Ultramontanen ein Dorn im Auge. Die „Germania“ wirft der Sozialdemokratie Freigeist und Heuchelei vor, weil sie, obwohl ihre behaupteten Anhänger persönlich der materialistischen Weltanschauung huldigen und die kirchlichen Dogmen bekämpfen, den Gewissen keinen Zwang vorschreiben und nicht als Programmpunkt aufnehmen, was nur aus der inneren Aufklärung hervorgehen kann. Wir thun den Pfaffen keiner Richtung den Gefallen, ihnen auf der Bahn des Gewissenszwanges zu folgen; wir wissen, daß unsere

*) Dieses ist bereits geschehen. Der Bundesrath hat folgenden Beschluß gefaßt: „Vom 1. Januar 1893 an werden die aus Frankreich und den französischen Kolonien herankommenden Waaren bei der Einfuhr in die Schweiz dem schweizerischen Generalzolltarife vom 10. April 1891, sowie dem vom Bundesrath in Anwendung von Artikel 84 des schweizerischen Zollgesetzes von 1861 festgesetzten Erhöhungen unterworfen.“ (Anmerk. d. Red.)

Sie waren im letzten Salon angelangt. Vor ihnen lag der Wintergarten, ein mächtiger, mit tropischen Gewächsen gefüllter Raum, die seltene Blumen in dichtem Gesträuch beschützten.

Als sie unter das dunkle Blätterdach traten, wodurch das Licht in silbernen Wellen schlüpfte, schlug ihnen duftegeschwängerte, nach feuchter Erde riechende Luft lauwarm entgegen. Eine sonderbar süße, krankhafte und doch reizende Empfindung war es, die Einen hier mitten in dieser künstlichen Natur und ihrer entnervenden Schläflichkeit überschlich. Auf Teppichen schritt man dahin, die wie Moos zwischen dichtem Gebüsch lagen. Plötzlich bemerkte Du Roy unter einem hohen Balustrade zu seiner Linken ein reiches Marmorbasin, das breit gerug war, um darin zu baden, und an dessen Rande vier große Schwäne aus Delster Fayence aus ihren halb geöffneten Schnäbeln Wasser spieen.

Der Boden des Bassins war mit Goldstaub bestreut, und gewaltige chinesische Goldfische schwammen darin herum, feendartige Ungeheuer mit vorspringenden Augen und blauen Schuppenrändern, wahre Wassermandarinen, die, während sie so über den Goldgrund glitten, an die sonderbaren Seidengewebe ihrer Heimath erinnerten.

Mit klopfendem Herzen war der Journalist stehen geblieben. „Ja, das ist Reichthum,“ dachte er. „In solchen Häusern muß man leben. Andere sind emporgelommen. Warum sollte es mir nicht glücken?“ Er überlegte, was er dazu thun könne, fand nicht gleich etwas und zürnte seiner Ohnmacht.

Auch seine Begleiterin schwieg und schien zu träumen. Er sah sie von der Seite an und dachte noch einmal: „Wenn ich diese kleine lebende Marionette geheiratet hätte, würde es schon genügen.“

Aber Susanne schien plötzlich zu erwachen. „Aufgepaßt!“ sagte sie. „Und sie drängte Georges durch eine Gruppe durch, die ihren Weg versperrte und ließ ihn plötzlich sich nach rechts wenden.“

Mitten in einem Gebüsch sonderbarer Pflanzen, die ihre wie offene Hände mit schmalen Fingern gestalteten, zitternden

Weltanschauung sicher den Sieg erringt, ohne Hilfe des Gewissens und des Staatszwangs, ohne welche die evangelische wie die so stolze katholische Hierarchie bald zu existiren aufhören würde. Aus der Verbindung mit der Gewalt des Staates und des Besitzes lösgelöst, wäre die ganze Hierarchie (Kirchenherrschaft) ein entwürzelter Baum.

Der Religionszwang für Dissidenten erfährt selbst in der Bourgeois-Presse eine abfällige Kritik. Die „Kölnische Zeitung“ findet es zwar „begreiflich“, wenn in einer „Zeit, da die Sozialdemokratie alles aufbietet, um die Massen mit einem rohen Haß gegen das religiöse Empfinden zu erfüllen“, die verantwortlichen Persönlichkeiten „Bedenken tragen, den staatlichen Einfluß auf den Geist des Religionsunterrichts des heranwachsenden Geschlechts abzuschwächen“. Nichtsdestoweniger hält das Blatt die ministerielle Entscheidung für verfehlt und bedenklich.

Der Versuch, dem Staate das Recht zuzusprechen, die Kinder gegen den Willen der Eltern nach Belieben dem protestantischen, katholischen oder jüdischen Religionsunterricht zuzuwenden, steht im Widerspruch mit allen modernen Anschauungen. Der grundsätzliche auf dem Boden der Gewissensfreiheit steht, kann dem Staate ein derartiges Zwangsrecht nicht zugehören. Wie der Kultusminister seinen Standpunkt verfassungsgemäß im einzelnen begründet, ist aus dem Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ nicht ersichtlich. Einen erfreulichen praktischen Erfolg können wir von einer Handhabung der ministeriellen Entscheidung nicht erwarten. Wenn der Staat die Kinder der Dissidenten zwangsweise einem beliebigen Religionsunterricht zuführt, so verschärft er lediglich die Gegensätze. Brutale Eingriffe in das Elternrecht, die sich auf einen so zarten und empfindlichen Gebiet abspielen, verbittern die Dissidenten und reizen sie dazu auf, mit aller Macht das auszuüben, was der Religionsunterricht in die Kinderseelen zu pflanzen sucht. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Härte dieser Entscheidung gerade diejenigen Väter trifft, die mit großer Zähigkeit und Rücksichtslosigkeit dissidentische Anschauungen vertreten. Ein solcher Vater wird in dieser Lage stets geneigt sein, Tag für Tag dem Kinde die Widersinnigkeit und Lächerlichkeit alles dessen nachzuweisen, was ihm in der Schule gelehrt wird. Man würde also lediglich Eltern und Kinder gegen Schule und Staat verhetzen. Es ist ein ausichtsloses Beginnen, mit derartigen klebrigen Mitteln in den Kampf feindlicher Weltanschauungen einzugreifen. Nach wer es beliebt, daß breite Schichten der Bevölkerung an dem Glauben der Väter irre werden, wird doch ein solches Vorgehen als verhängnisvoll betrachtet müssen. Die Faktoren, welche diesen Irig im modernen Zeitalter geschaffen haben, sind zu gewaltig und zu segendreich, als daß man hoffen könnte, ihren Nebenwirkungen mit dem Polizeisäbel beizukommen.

Der Erfolg, den die „Kölnische Zeitung“ fürchtet, wird sicherlich eintreten. Ein bis zwei Dissidentenkinder, die zum Religionsunterricht gezwungen sind, werden bei genügender häuslicher Anweisung leicht in der Lage sein, ihren Mitschülern die Vorstellungen des biblischen Glaubens aus dem Kopf zu treiben. — Die Bekehrung des Reichthums, auf welchen der Kultusminister Bosse die beschwerdeführenden Dissidenten gewiesen, dürfte für diese, da heut zu Tage die besitzenden und „gebildeten“ Klassen die Gewissensfreiheit als einen nicht mit der Befähigung zum Reserve-Lieutenant vereinbaren Luxus betrachten und nur noch Arbeiter für dieselbe eintreten, mit kaum überwindbaren Schwierigkeiten verbunden sein.

Brüderliche Theilung von Kapital und Arbeit. Von dieser Theilung giebt der Bericht der Auenberg'schen Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb in Essen ein schönes Bild. Der Hannoverische „Volksbote“ schreibt über denselben:

Nach den Mittheilungen des Berichts ist das finanzielle Resultat des Betriebes wiederum (also schon oft dargelegten) ein außerordentlich günstiges zu nennen, denn nach Abzug von 549 694,63 M. für Steuern, Abgaben, Knappschaftsbeiträgen, Alters- und Jubiläums-Versicherungs-Beiträgen etc., verblieb immer noch ein Reinerlös von 3 121 725,61 M. Es wurden 80 Prozent Dividende vertheilt und 650 000 M. „sonstige“ ausgegeben. Der Gesamt-Jahresverdienst eines Arbeiters betrug 1147,42 M. Es wurden täglich 8555 Schichten verfahren (im Jahre 907 Mal) wonach sich eine Belegschaft von 3355 Mann und eine Ausgabe an Arbeitslöhnen für das Jahr 1891 ergibt von 4 079 078,10 Mark. Danach stellt sich die Totalsumme des Gesamtverdienstes der von den Bergleuten herausgeschafften Produkte zu 8 450 000, rund

Blätter in die Luft hoben, sah man einen Mann unbeweglich auf dem Meere stehen.

Der erste Eindruck war überraschend. Das Gemälde, dessen Seiten von dem bewegten Grün verdeckt wurden, glich einem finsternen Loch, durch das man auf einen ergreifenden Vorgang in phantastischer Ferne sah.

Man mußte genau hinschauen, um hinter die Täuschung zu kommen. Der Rahmen schnitt die Barke in der Mitte ab, in der sich die Apostel befanden. Schwach beleuchteten sie die schrägen Strahlen einer Laterne deren ganzes Licht einer von ihnen, der auf dem Bord saß, auf den heranschreitenden Jesus fallen ließ.

Christus setzte den Fuß auf eine Woge, und man sah sie sich kränkeln, sich unterwerfen, sich glätten und den göttlichen Schritt umschmeicheln, der sie niedertrat. Alles war finster um den Gottmenschen herum. Nur die Sterne strahlten am Himmel.

Die Gesichter der Apostel erschienen in dem unbestimmten Licht der Schifflaterne in der Hand des einen, der auf den Herrn wies, wie verjert vor Ueberraschung.

Ja, es war das mächtige, unerwartete Werk eines Meisters, dieses Gemälde, ein Werk, das die Gedanken außer Fassung bringt und von dem man Jahre lang träumt.

Schweigend blieben die Betrachter zuerst vor ihm stehen, gingen dann nachdenklich weg und begannen hierauf erst von dem Werth des Gemäldes zu sprechen.

Du Roy aber meinte, nachdem er es eine Zeit lang betrachtet hatte: „Das nenn ich doch die, wenn man sich solche Dinge kaufen kann.“

Die Menge umdrängte ihn, stieß ihn, weil sie auch sehen wollte, und er lehnte Susannes Händchen noch immer am Arm, das er leise drückte, um.

„Wollen Sie ein Glas Champagner trinken?“ fragte sie ihn. „Dann gehen wir zum Buffet. Wir treffen dort auch Papa.“

Langsam schritten sie durch alle die Salons zurück, in denen der unruhige Menschenstrom noch größer geworden war. Man schien sich aber ganz zu Hause zu fühlen, es war die elegante Menge eines öffentlichen Festes.

8 500 000 M. Nach der heutigen Vertheilungsweise erhalten davon die Arbeiter 4 079 000 M., die Bourgeois 4 321 500 M. in irgend welcher Form. Die Arbeiterklasse hat davon 3555 Mann zu ernähren, die schwer arbeiten; die Unternehmer (auf 10 Aktien je einer gerechnet) an 200 an der Zahl, die sogenannten Reichthümer sind, und nur darum, weil sie's Geld (die todtte Hand) hatten, verdienen sie nach obiger Annahme ein Jeder rein 12 000 M. pro Jahr. Also: die lebende Hand des Arbeiters 1147 M., die todtte Hand des Unternehmers 12 000 Mark. Wollten wir dazu rechnen die Reservefonds und Vortrag auf neue Rechnung, sowie bis am Ende der Verwaltung (—) gezahlten Zantien von 98 882,38 M., so ergibt sich für jeden eben angenommenen Durchschnittsaktionär die Summe von 15 800 M. Daß sie pro Durchschnittsaktionär 3600 M. an Reservefonds auf neue Rechnung und an Zantien wieder zurückgegeben, hat keine andere Bedeutung, als wenn das Geld von der rechten in die linke Tasche gesteckt und ein Theil des Geldes dem Sohne, Schwiegersohne, Vetter oder Protegé gegeben wird. Es bleibt eben immer in den Händen der bestehenden Klasse; somit ist auch die Gegenüberstellung gerechtfertigt: lebende Hand 1147 M., todtte Hand 15 800 M.; oder 4 M. für den Arbeiter, 54 M. für den einzelnen Kapitalisten täglich. Das ist die gerechte Vertheilung in der heutigen Gesellschaft.

Privilegirte Arbeiter. Wunderbar gestaltet sich in den Köpfen der Bourgeois der Begriff des Privilegs, wenn es sich darum handelt, der Ausbeutung des Arbeiters Schranken zu ziehen. Die Freiheit der Ausbeutung gilt als gewöhnliches Menschenrecht, die Beschränkung derselben als widernatürliches Privileg. Herr Dr. Barth sieht schon darin, daß ein Arbeitgeber anständiger ist als der andere, ein Unrecht des anständigeren Arbeitgebers; er schafft eine privilegierte Arbeiterklasse, die es besser habe als die Arbeiter weniger anständiger Arbeitgeber. Herr Barth erloß diesen Einwand in der gestrigen Sitzung der Berliner Stadtverordneten gegenüber dem Antrage des Genossen Singer, für die städtischen Arbeiter den Achtstundentag einzuführen. Zu dem Gedankengange, daß die Stadt als Arbeitgeberin gewissermaßen vorbildlich den anderen Arbeitgebern in der anständigen Behandlung ihrer Arbeiter vorangehen müsse, kam er sich nicht erheben; er verlangt von der Stadt, daß sie auf dem Standpunkt des kapitalistischen Bourgeois stehen bleibe und diesem nicht dadurch unbenommen werde, daß sie mit dem guten Beispiel der Verbesserung der Lage der Arbeiter vorangehe; sie soll vielmehr ganz wie jener nach dem Gesetz des Angebots und der Nachfrage auch den Nothstand der Arbeiter zur Herabdrückung der Löhne und der Lebenshaltung der Arbeiter benutzen. Wenn Herr Dr. Barth, Reichstags-Abgeordneter und Herausgeber der „Nation“, der doch zu den Intelligenzgrößen des Liberalismus gehört, den beschränktesten Bourgeoisstandpunkt nicht verlassen kann, was soll man da von den ganz ordinären Speicheltücher-Bourgeois des rothen Hauses erwarten? —

Aus Verla bringt ein französisches Bourgeoisblatt eine Korrespondenz, welche mehrere Arbeiterversammlungen schildert und die merkwürdige Ruhe und Disziplinirtheit der sozialistischen Massen mit der lauten Leidenschaftlichkeit der französischen Sozialisten im Kontrast bringt. Der Herr Korrespondent kennt offenbar nur die „anarchistischen“ und sonstigen Kadaverversammlungen in Paris. In diesen wird allerdings mörderisch geschrien, es sind aber auch keine Arbeiter darin. In den französischen Arbeiterversammlungen geht es — abgesehen von der Abregens in der Arbeiterklasse nicht sehr bedeutenden nationalen Temperamentverschiedenheit — im ganzen gerade so ruhig zu wie in deutschen. Der Arbeiter ist überall ernst, namentlich wenn er sich mit seinen Klassenverhältnissen beschäftigt. Und wir haben während der letzten französischen Kammerwahlen Arbeiterversammlungen in Paris mitgemacht, die ruhiger waren, als die meisten Wählerversammlungen in Berlin.

Frankreich. Neue Enthüllungen hat der Panama-Scandal in der Weihnachtswoche nicht zu Tage gefördert — nach Neujahr dürfte dafür das Füllhorn des Schmutzes sich um so massenhafter entleeren. Inzwischen haben die bisher beschuldigten Zeit gehalt, ihrerseits Material zu sammeln, und da von dieser ganzen Gesellschaft kein einziger sauber ist, so können wir auf ein gewaltiges Bombardement mit Unrathfädeln gefaßt sein.

Plötzlich glaubte Georges eine Stimme sagen zu hören: „Es ist Laroche und Frau Du Roy.“ Wie ein entferntes Geräusch, das der Wind herüberträgt, schlugen ihm diese Worte ins Ohr. Woher kamen sie?

Er sah sich nach allen Seiten um und erblickte in der That seine Frau am Arm des Ministers. Sie flüsterten Aug' im Auge lächelnd und vertraut mit einander.

Er bildete sich ein zu bemerken, wie man ihnen täuschend nachsah, und er fühlte das thörichte und brutale Verlangen, sich auf diese beiden Menschen zu stürzen und sie mit Faustschlägen zu ermorden.

Sie machte ihn zum Gespött. Er dachte an Forestier. Vielleicht sagte man auch von ihm: „Dieser Daburei von Du Roy“. Wer war sie denn überhaupt? Eine halbwegs geschickte kleine Abenteuerin ohne eigentlich große Befähigung. Man besuchte sein Haus, weil man ihn fürchtete, ihn für stark hielt, aber von diesem kleinen Journalistenhaushalt sprach man gewiß ganz ungeschont. Mit so einer Frau konnte er es nie weit bringen. Sie machte sein Haus anrüchlich, compromittirte sich beständig und verriet in ihrem ganzen Wesen die Intrigant. Jetzt war sie eine Kugel an seinem Fuß. Ach! Wenn er doch geahnt, gewußt hätte! Wie viel stärker, weiterschauernder hätte er spielen können! Welch schöne Partie konnte er mit der kleinen Susanne als Einzug gewinnen! Wie hatte er nur so blind sein können, um das nicht zu merken.

Sie kamen in den Speisesaal, eine mächtige, von Marmorsäulen getragene Halle, deren Wände mit alten Gobelins behängt waren.

Walter bemerkte seinen Redakteur und stürzte auf ihn zu, um ihm die Hand zu reichen. Er schwamm in Bonnet's. „Haben Sie auch alles gesehen? Hast Du ihm auch alles gezeigt, Susanne? Nein, diese Menschheit! Nicht wahr, Bel-Ami? Haben Sie den Prinzen von Suerche gesehen? Eben war er hier und trank ein Glas Punsch.“

Dann stürzte er sich auf den Senator Rissolin, der seine halb betäubte und wie eine Marktbude ausstaffirte Gemahlin am Arme schleppete.

(Fortsetzung folgt.)

Die Agitation der Sozialisten vollzieht sich in Frankreich in der Agitation in Paris bereits geschaffen — in der „Sozialistischen Aktion“ — und dies Mal hat Paris die Provinz hinter sich. Der Bourgeois schwebt das Schreckensgespenst der Kommune vor. Nun — wenn sie nicht mehr vereinzelt da, wie 1871, sondern hat sofort hunderte von Schwesterkommunen, die, über ganz Frankreich zerstreut, wohl stark genug sind, — zusammenwirkend mit Paris — ganz Frankreich dem Sozialismus zu erobern.

Man schreibt uns aus Paris, d. d. 29. Dezember: Der Bund, den die verschiedenen sozialistischen Fraktionen Frankreichs durch ihre Vertrauensleute, kürzlich im geheimen geschlossen haben, ist gestern Abend in einer imposanten Volksversammlung vor aller Welt besiegelt worden. Im neugegründeten „Volksbunde“ (Maison du Peuple) spendete eine dichtgedrängte Menge den Vertretern der verschiedenen sozialistischen Parteien, die einer nach dem anderen Einigkeit und geschlossenes Vorgehen aller Revolutionäre predigten, stürmischen begeisterten Beifall. Von den Genossen, die das Wort ergriffen, nennen wir Camelinat, Guesde und Klementz. Alle waren darin einig, daß gegenüber dem immer größer werdenden Standale, welche die Bourgeoiswirtschaft bis ins innerste erschüttern und vielleicht schon in den nächsten Tagen die Arbeiter nötigen würden, den Straßenkampf zu beginnen, die energischsten Maßregeln zu treffen seien. Jules Guesde versicherte, die Proving sei bereit zum Vorschlag; ihre Augen seien jetzt auf Paris gerichtet, das sich auch in Kampfbereitschaft sehen müsse. Man beschloß, in allen Stadtvierteln revolutionäre Sektionen zu gründen. Auch die Boulangisten, welche einst in dem General den Bringer der Revolution sahen und ihm deshalb gefolgt waren, erklärten, sich der Gesamtbewegung anzuschließen zu wollen. Ebenso schloß es nicht an Anarchisten, welche die gleiche Erklärung abgaben. Kurz, es geht vorwärts! Versammlungen werden allwärts abgehalten werden. Paris wird seine Schuldigkeit thun.

Belgien. Der belgische Arbeiterkongress über wie die Bourgeoisie den geistigen Kampf führt. Den Lesern ist bekannt, daß die belgischen Genossen zu Weihnachten einen Kongress abhielten, der sich hauptsächlich mit dem Aktionsplan für die nächste Zukunft zu beschäftigen hatte. Bei der kritischen Lage, in der Belgien sich befindet, bei der entscheidenden Rolle, welche das Proletariat dort zu spielen hat, mußte für jeden vernünftigen Menschen die Bedeutung dieses Kongresses in die Augen springen, und demselben eine ernste würdige Behandlung sichern.

Unsere Bourgeoispressen hat aber auch bei dieser Gelegenheit ihre Feindschaft und ihre vollständige Unfähigkeit, die soziale Bewegung zu verstehen, von neuem aufs Glänzendste bekundet. Statt einen Bericht der Verhandlungen zu geben, verbreitet sie die allerersten Lügen, und sucht lächerlich zu machen, was sie nicht begreift. Die Delegierten — so wird n. A. erzählt — seien in der ersten Sitzung durch die Weihnachts-Libationen so „animirt“, soll heißen: so betrunken gewesen, daß die Sitzung hätte aufgehoben werden müssen! Wahr ist hieron nur, daß die erste regelmäßige Sitzung früher geschlossen werden mußte, als beabsichtigt war. Aber warum? Weil der Besuch des Kongresses so über alles Erwarten hinaus zahlreich war, daß die Mandats-Prüfungskommission bei Eröffnung der ersten regelmäßigen Sitzung ihre Arbeit noch nicht bewältigt hatte. Die Bourgeoispressen hat freilich keine Ahnung davon, daß bei Arbeitertagen nicht Kreutz und Pleiß wie bei den Bourgeois-Tagen zugelassen wird, sondern nur, wer auch eine regelmäßige Beglaubigung von irgend einer Körperschaft oder Organisation hat. Und die Bourgeoispressen kann sich auch nicht vorstellen, daß Arbeitertage keine Saufgelage sind wie die „Tage“ der Bourgeoisie. Der Brüsseler Kongress war weitaus der besuchteste aller belgischen Arbeiterkongresse: anwesend waren 625 Delegierte, die zusammen 325 Gruppen und Organisationen vertraten. Verhandlungen wurden, sobald die Prüfung der Mandate vollendet war, am Morgen des zweiten Feiertags begonnen — am ersten war das Denkmal de Paape's eingeweiht worden — und sie wurden, trotz der leidenschaftlichen Erregung, mit musterhafter Ordnung geführt. Die Erkenntnis der Nothwendigkeit, das allgemeine Wahlrecht als ein Mittel zur Befreiung der Arbeiterklasse zu erkämpfen, und die Entschlossenheit, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis das allgemeine Stimmrecht erkämpft — das war der rote Faden, der sich durch alle Reden hindurch zog. Das Ergebnis der Verhandlungen war folgender, mit Einstimmigkeit angenommener Beschluß:

Der Kongress vom 25. Dezember erklärt im Anschluß an die früheren auf das allgemeine Stimmrecht und den Generalstreik bezüglichen Resolutionen der Arbeiterpartei, daß das allgemeine Stimmrecht das einzig mögliche Wahlsystem ist, und daß man sich der Einführung jedes anderen Systems mit allen Mitteln widersetzen muß, und beschließt, im ganzen Lande unter der Leitung des Generalrates eine energische und unablässige Propaganda für den Generalstreik im Falle der Verwerfung des allgemeinen Stimmrechts durch die Kammer der Deputierten zu organisieren, und meint, daß die Vertagung der Abstimmung über die Reform des Wahlrechts von den Arbeitern als Verweigerung derselben zu betrachten sei.

Die Agitation in ganz Belgien ist außerordentlich lebhaft. Unsere Genossen entfalten eine bewundernswürdige Thätigkeit und handeln bei aller Energie mit einer Besonnenheit, welche den Feinden nichts weniger als angenehm ist. Mit Dynamitstreichen und Puffchen ließe sich leicht fertig werden, allein diesem zielbewußten, gerade aufs Ziel losgehenden Handeln gegenüber sind die Herren Reaktionen rathlos. Dazu kommt, daß die Gewäfstrife den Sozialisten Vorwand liefert. Die Armee der Arbeitslosen liefert der sozialistischen Bewegung treffliche Soldaten — für die nötige Disziplin sorgt die Partei.

Vorläufig denkt Herr Beernaert, der Ministerpräsident, nicht an Konzeptionen. Er hat einen neuen Entwurf zur Verfassungsrevision ausgearbeitet, der nach einem Telegramm folgende Grundzüge enthält:

1. Der Wahlsatz, wie er heute besteht, ist abgeschafft.
2. Das Wahlrecht steht allen Staatsbürgern zu, die in einem mit mindestens zehn Frank Grundsteuer belasteten Hause

wohnen. 3. Alle Staatsbürger, die diese Bedingung nicht erfüllen, können trotzdem das Wahlrecht erwerben, falls sie sich einer Wahlprüfung unterziehen. 4. Die Ausübung des Wahlrechts ist obligatorisch, die Nichtausübung wird unter Strafe gestellt. 5. Einführung des Proportionalstimmens d. h. Vertretung der Minderheiten. 6. Den Kammeren steht es frei, ohne Verfassungsänderung das allgemeine Stimmrecht einzuführen, sobald sich in beiden Häusern des Parlaments eine Zweidrittel-Mehrheit dafür findet.

Dieser Entwurf wird von den belgischen Arbeitern mit Hohngelächter aufgenommen werden, und ihren Horn nur noch mehr entflammen.

Die englischen Gewerkvereine gehen mehr und mehr in das Lager der Sozialdemokratie über, dies muß selbst die „National-Zeitung“ eingestehen. Während überall die Bergarbeiter sich der großen sozialdemokratischen Miners-Federation anschließen, halten nur noch die Bergarbeiter von Northumberland an den Traditionen ihrer alten Trade-Union fest, ein „Verdienst“ ihres Sekretärs, des in das Ministerium berufenen Mr. Burt. Bei dem Abschiedsbankett, das ihm seine Trade-Union gab, hielt Burt eine Rede, in welcher er nach der „National-Zeitung“ besonders hervorhob,

„daß sich die Verhältnisse der Arbeit im ganzen Lande gebessert haben, die Löhne seien allgemein gestiegen, die Kosten der Lebenshaltung seien geringer, die Erziehung sei eine bessere geworden, die Lebensdauer sei im Durchschnitt gestiegen und das Volk sei im Stande, mehr zu sparen, als früher.“

Diese Rede ist so nach dem Herzen der „National-Zeitung“, daß sie in dem „klugen, einsichtsvollen und gemäßigten Arbeiterführer“ das glänzendste Gegenbild zu den „Hepaposteln der Sozialdemokratie“ erblickt. Wir gönnen der „National-Zeitung“ ihre Befriedigung, zufrieden mit der Thatsache, daß die englischen Arbeiter in ihrer großen Masse sich beeilen, das Lob der „National-Zeitung“ zu verschmerzen.

„Der Massengiftmord als soziales Kampfmittel“ leitartikel der „Abernethy-Westfälische Zeitung“, das Verbrechen der Schienenflicker, Stempelfälscher und Steuerhinterzieher. Natürlich ist von Homestead die Rede. Daß der Massengiftmord bis dato bloß die Phantasie eines verstorbenen Subjekts ist, das dem Herrn Pinkerton und verwandten Seelen in die Hände gerathen ist, das verschweigt das Schienenflickerorgan, welches die Wahrheit ebenso ungeniert fälscht, wie seine Patrone die Eisenbahnstempel. Uebrigens sind die Saare und Konferten Besinnungs- und Geschäftsameraden der Carnegie und Konferten, die sich auch vortrefflich auf das „Vochumern“ verstehen. Die neuesten Untersuchungen haben beiläufig für die ungeheuerliche Anklage der Massenvergiftung in Homestead gar keinen Anhalt ergeben.

Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß vor einigen Jahren im Weissen Haus, der Präsidentschaftswohnung in Washington, zahlreiche Vergiftungen vorkamen. Die Ursache blieb lange unentdeckt. Und man glaubte schon an ein politisches Attentat, als sich schließlich eine Weizsäcker'sche Wasserleitung als Giftstoffschein erwies.

Vom Bergarbeiter-Streik

liegen folgende Nachrichten vor:

Das Wolff'sche Telegraphenbureau: Saarbrücken, 30. Dezember. Bei der gestrigen Nachmittags-Sitzung sind auf den Gruben „v. d. Grodt“ 807 Bergarbeiter, „Dudweiler“ 557, „Heinrich“ alle 700 dort beschäftigten Bergarbeiter, „Friedrichshall“ 290, „Ganpshausen“ 348 Mann nicht angefahren. Gestern früh überlebten auf der Grube „Dudweiler“ 850 Bergarbeiter ausständig.

Saarbrücken, 30. Dezember. Bei der heutigen Fröhschicht führen in 9 Berginspektionen 6547 Mann nicht an, es sind also nur in 2 Berginspektionen alle Bergarbeiter angefahren. Auf der Grube „von Dehen“ kam es zu einer Ruheströmung.

Saarlouis, 30. Dezember. Sämmtliche föhsalische Gruben des Saarreviere, ausgenommen Grube „Kronprinz“, Inspektion I, sind heute ausständig. Die Stimmung ist eine sehr erregte, Ereignisse sind bereits vorgekommen. Die Bergleute sollen vielfach Revolven besitzen. Gendarmen sind aufgeboten. Heute sind zwei Versammlungen von Bergarbeitern der Grube „Kronprinz“ in Schwabach wegen Eintritts in den Streik halt.

Herold's Telegraphenbureau meldet: Köln, 30. Dezember. Die „Köln. Volksztg.“ meldet aus Saarlouis: Der Streik im oberen Saarrevier ist fast allgemein, im unteren Revier fällt heute die Entscheidung; ein allgemeiner Streik ist sicher. Den Arbeitwilligen ist der Schutz der Gendarmen zugeführt. In Dudweiler sind von der Fröhschicht achthundert Mann nicht angefahren. Bis jetzt ist alles ruhig.

St. Johann a. S., 30. Dezember. Hier selbst streikten 11219 Bergleute. Die Bewegung ist im Wachsen.

Der „Frankfurter Zeitung“ wird aus dem Saar-Rohlenrevier unterm 28. Dezember geschrieben: Gegenüber den wiederholten, da und dort geäußerten Klagen über unzureichende Löhne der Bergarbeiter des diesjährigen Reviers stellt die Bergbehörde fest, daß im Monat Oktober dieses Jahres der Durchschnittslohn der Dauer 4,55 M., der Gesamtdurchschnittslohn aller Bergleute, die auf den föhsalischen Gruben des Saar-Rohlenreviers beschäftigt sind — ca. 30.000 an der Zahl — 3,90 M. pro Schicht betrug. Aus dem Umstand, daß diese Löhne zur Zeit noch im allgemeinen gezahlt werden, erhellt, daß diese Bergleute die bestbezahlten von allen industriellen Arbeitern des Saarreviere und sämmtlicher Bergbaudistrikte Deutschlands seien.

Der „Reichs-Anzeiger“ meint zu dem Ausstand: „Der jetzige Ausstand war durch die Bergarbeiter-Versammlungen, die sich mit der neuen Arbeitsordnung beschäftigten, von langer Hand her vorbereitet. Den letzten Anstoß gab dann ein von dem Vorsitzenden des Rechtschutz-Vereins Warten unterzeichnetes, unter die Bergleute des ganzen Saarreviere vertheiltes Flugblatt, das von bestigen, wenn auch zum Theil unklaren, so doch deutlich zum Ausstand drängenden Redewendungen strotzt und auch die beiden Bergarbeiter-Versammlungen, die vorgestern für die Nachschicht-Arbeiter Vormittags und für Tagelohn-Arbeiter Abends in dem Rechtschutz-Vereinsaal zu Wildhof abgehalten wurden. Ueber diese Versammlungen berichtet die „Saarbr. Ztg.“:

Die erste Versammlung hatte eine geringe Theilnahme (etwa 500) anzuweisen, dagegen war die Abends abgehaltene wohl von 2-3000 Bergleuten besucht. In beiden Versammlungen traten die abgelegenen Bergleute Löhne, Müller-Landweiler, Schillo, Neckenwald, Sahley, Wermanger und Warten mit denselben Reden auf, die alle darauf hinausliefen, daß der Bergmann durch die ihm in letzter Zeit zu Theil gewordene Behandlung und durch die schroffen Bestimmungen der neuen Arbeitsordnung gezwungen sei, zu dem äußersten Mittel, dem Streik zu greifen, um seine Rechte geltend zu machen. Der einzige Redner, der etwas Bedenkliches äußerte, jetzt in einen Streik eingetreten, war Schillo.

Er erinnerte an den letzten großen Ausstand, der eine nicht geringe Anzahl Opfer gekostet habe, für die jetzt noch Unterstützung nötig sei, und bemerkte warnend, daß jetzt ein Streik kaum in sechs bis acht Wochen zu beendigen wäre, wenn er für die Arbeiter heutzutage sein solle. Warten, der in beiden Versammlungen das Schlusswort hatte, betonte, daß die Maschinenleute diesmal mit in den Ausstand eintreten würden, und daß von der internationalen Unterstützung zugesagt sei und jeder in den Streik eintretende Brot im Bureau des Rechtschutzvereins haben könne. Bei der Abstimmung wurde die Frage, ob am 1. Januar in den Streik eingetreten werden solle, verneint, und fast mit Einstimmigkeit beschlossen, schon am nächsten Morgen nicht mehr anzufahren. Warten rief den etwas unruhig gewordenen Bergleuten zu, daß sich jeder eidbrüchig mache, der morgen anfahren würde.

Die offiziöse „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ erklärt, daß der Streik „sich bekanntlich in erster Linie gegen die mit dem 1. Januar in Kraft tretende, auf Grund der neuen gesetzlichen Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung und der Novelle zum Berggesetz erlassenen Arbeitsordnung richtete“. Schlimm genug für diese „neuen gesetzlichen Bestimmungen“. Wären sie wirklich staatsmännischer Klugheit und nicht vielmehr einseitig, kapitalistisch-autoritären Erwägungen entsprungen, so würde es den Bergleuten sicher nicht eingefallen sein, ihretwegen das Risiko eines Streiks zu wagen.

Die „Pössische Zeitung“ findet, daß der Warten'sche Aufruf „wunderlich gehalten“. Damit hat sie den Nagel auf den Kopf getroffen. Der Streik mußte klar motiviert werden, und das geschieht durch den Warten'schen Aufruf nicht.

Die „National-Zeitung“ nimmt zu dem Streik wie folgt Stellung: „So erheblich diese Ziffern (der Streikenden) sind, so sind sie doch im Verhältnis zu der ca. 30.000 Arbeitern betragenden Zahl der Bergleute im Saargebiet noch nicht besorgniserregend. An einen Erfolg können die Bergleute bei den gegenwärtigen wirtschaftlichen Zuständen nicht denken, und diese Erwägung wird wohl auch ein Uebergreifen der Streikbewegung auf das umfangreichere Dortmunder Revier verhindern. Wie man uns schreibt, hat die Meinung, daß die Bergleute im Saargebiet in einen partiellen Streik eingetreten sind, in allen Arbeiterkreisen überrascht. Es ist bekannt, daß die Streikenden fast gänzlich ohne Mittel sind; noch nicht acht Tage können einige Tausend Mann über Wasser gehalten werden. Eine Möglichkeit, von auswärts Geld zu erhalten, existirt nicht; die sozialdemokratische Fraktion dürfte keine Veranlassung sehen, sich für die Streikenden ins Zeug zu legen. Vom rheinisch-westfälischen Bergarbeiterverband Geld zu erwarten, dürfte ein überflüssiger Traum sein. Nun kommt das Ausland; die Franzosen werden sicherlich etwas schiden: eine schwallige Resolution; aber mit dieser läßt sich wenig anfangen; die Belgier brauchen ihr Geld selbst und auch dort soll die Mehrzahl nicht haben; der allgemeine Arbeiterausstand zur Erregung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts scheint aus den Köpfen der belgischen Arbeiter nicht herauskommen zu wollen. Oesterreich kommt gar nicht in Betracht; als einzige Rettung bleibt England; aber die Führer des Bergarbeiterstreiks im Saargebiet dürften wissen, daß der englische Bergmann nicht daran denkt, für die deutschen Genossen etwas Erhebliches zu opfern.“

Eine freundlichere Haltung nimmt die „Germania“ den Bergleuten gegenüber ein; der Grund liegt darin, daß sie die katholischen Bergleute als Wähler der Zentrumspartei nicht ergürnen will. Sie schreibt: „Es sind in den letzten Monaten mehrere Lohnherabsetzungen vorgekommen, und für den 1. Januar war eine weitere Herabsetzung in Höhe von 20 Pf. pro Tonne angekündigt. Es haben dadurch viele Bergleute die Ueberzeugung gewonnen, daß die Bergbehörde mit den Herabsetzungen fortfahren werde. Darum wollten die Bergleute jetzt schon solchen Beginn entgegenzutreten, weil sie glaubten, die Winterzeit sei zu einem Streik mehr geeignet. Allerdings hat neben der Lohnfrage auch die Thatsache, daß nur wenige Wünsche der Grubenbesitzer betreffen der neuen Arbeitsordnung berücksichtigt worden sind, und die unberechtigte Verhaftung des früheren Bergmannes Schillo (Schillo ist ultramontan, deshalb ist seine Verhaftung auch in den Augen der „Germania“ ungerechtfertigt. Red. d. B.) von Interesse dazu beigetragen, die Gemüther noch mehr zu erregen. In Altenleffel kosteten 6 Pfd. Brot 90 Pf. Schillo grubete eine Bäckerei und verkaufte dasselbe Quantum und die gleiche Qualität Brot billiger, machte sich dadurch also sehr beliebt. Er wollte bekanntlich eine Versammlung in Burbach abhalten und wurde (wie f. J. berichtet) dort verhaftet.“ Der „Germania“ scheint es auch, als wenn (aus diesem Schreiben ihres Korrespondenten) hervorzuheben, daß auf Seite der Behörde vielleicht nicht mit der nötigen Rücksicht, Klugheit und Vorsicht verfahren und dadurch Unzufriedenheit und Widerstand in der Arbeiterschaft hervorgerufen wird.“ Das katholische Blatt ist natürlich außer Stande, zu beurtheilen, inwieweit die Beschwerden der Bergleute gegen die Arbeitsordnung berechtigt und gerechtfertigt sind; sie kann nur konstatieren, daß große Unzufriedenheit über dieselbe herrscht — jedenfalls Grund genug für die Behörde, die Sache genau zu untersuchen und dort, wo es geboten erscheint, Abhilfe zu schaffen.“ „Daß die oben erwähnten Lohnherabsetzungen nicht geeignet sind, die Arbeiter mäßig und friedfertig zu stimmen, bedarf keines Nachweises.“ Die „Germania“, die es mit oben ebenfalls verurtheilt, will wie mit unten, kann natürlich auch hier kein Urtheil abgeben, nicht untersuchen und feststellen, ob und wie weit solche Herabsetzungen in der Lage der Verhältnisse begründet sind. Sind sie es, so erinnert man sich indes sofort der Klagen der Bergleute, daß wohl ihnen Lohnabzüge gemacht würden, nicht aber den Beamten, die unangesehen im Weg der ihnen nach dem früheren Streik bewilligten Gehaltssteigerungen blieben. Kommen nun noch dazu unkluge Provokationen der Arbeiter durch Organe der Behörde, so braucht man vollends über stets zunehmende Gährung und Auffässigkeit unter den ersteren sich nicht zu wundern. Für eine derartige unbegründete Provokation erklärt die „Germania“ folgende Publikation des Bergmanns-Freundes“, des Organs der Bergbehörde: „Im Monat Oktober betrug der Durchschnittslohn der Dauer 4,55 M., der Gesamtdurchschnittslohn aller unserer 30.000 Bergleute 3,90 M. für eine Schicht. Diese Zahlen sprechen für sich. Wir behaupten, daß die Bergleute auf den föhsalischen Steinkohlengruben an der Saar die bestbezahlten von allen industriellen Arbeitern des Saarreviere und sämmtlicher Bergbaudistrikte Deutschlands sind, und daß es eine bodenlose Unverschämtheit ist, bei der vollständigen Unkenntnis der einschlägigen Verhältnisse unserer Bergleute mit dem entehrenden Namen „Schwarze Lohnflaven“ zu belegen.“

Wird man eine solche Sprache — fragt die „Germania“ — für geeignet halten können, beruhigend und beschwichtigend zu wirken? Auch dann, wenn die hinsichtlich der Durchschnittslohn gemachten Angaben richtig sind? Was ein derartiges Vorgehen nicht vielmehr geradezu Del und Feuer gießen? Auf den Höhepunkt scheint die Erregung der Arbeiter durch die der gesetzlichen Berechtigung entbehrende Verhaftung des Bergmannes Schillo, eines Führers der Bewegung, getrieben worden zu sein. Mag dieser bedauerliche Mißgriff dem Ungeschehen ein anderer Polizeibeamten zuzuschreiben sein, so bleibt er deshalb nicht weniger verhängnisvoll. Durch diese Maßregel glauben die Bergleute ihre Freiheit und ihr Recht: zur Erörterung ihrer Angelegenheiten sich zu versammeln, bedroht und gefährdet, eine Auffassung, die naturgemäß nur schlimm wirken konnte. So kam es nun an den, um jenen beklagenswerthen Zustand herbeizuführen, der nunmehr zum Schaden aller eingetreten ist.“

Aus St. Johann wird und telegraphisch gemeldet, daß der Streik sich auf sämmtliche Gruben, ausgenommen Wadort und König, ausgedehnt hat.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater.

Sonnabend, 31. Dezember. **Opernhaus.** Der Widerspäh, oder: Die Stimme der Natur. **Schauspielhaus.** Der Deputy. **Festung-Theater.** Schanden. **Berliner Theater.** Eifer. Der Geizige. **Wallner-Theater.** Die große Glocke. **Kroll's Theater.** Der Schwur. Der Trompeter von Sadingen. **Deutsches Theater.** Zwei glückliche Tage. **Viktoria-Theater.** Die Reise um die Welt in achtzig Tagen. **Kehdenz-Theater.** Familie Pont-Biquet. **Neues Theater.** Der verlorene Sohn. **Friedrich-Wilhelmstadt-Theater.** Der Millionenkontel. **Adolph Ernst-Theater.** Modernes Babylon. **Thomas-Theater.** Der Rothbäcker. **National-Theater.** Die Quinquos. **Alexanderplatz-Theater.** Der Straßenjunge von Paris. **Apollo-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung. **Theater der Reichshallen.** Spezialitäten-Vorstellung. **Winter-Garten.** Spezialitäten-Vorstellung. **Kaufmann's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung. **Gebirder Richter's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.

Adolph Ernst-Theater.

Modernes Babylon. Zum 7. Male: Gesangsposse in 3 Akten v. Ed. Jacobson und W. Mannstädt. Coupletts theilweise von G. Görs. Musik von G. Steffens. In Szene gesetzt von Adolph Ernst. **Mumme:** Adolph Ernst. **Felix:** Hugo Hasskerl. **Effie:** Angela Virag. **Dr. Poppe:** Paul Hambroek. **Stella:** Lily Bender. **Lamberik:** Oscar Löber. **Pieper:** Carl Weiss. **Bumsei:** Guido Tielscher. **Olga Schindler:** Anna Bäckers. **Freia:** Ida Schlüter. **Hulda:** Lilly Roger. **Wanda:** Olga Engel. **Lugusse:** Alma Seemann. **Buge:** Heinrich Fischbach. **Gasthahn:** Edmund Schmasson. **Hrau Bennewitz:** Rosa Lid. **Wihelma Herz:** Ernst Kottner. **Kassen-Eröffnung 8 1/2 Uhr.** Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr. **Morgen:** Diefelbe Vorstellung.

American-Theater.

Der Volksmund in Berlin. versch. u. vorgef. v. Alfred Bander. **Die Tyroler Bauren.** versch. u. vorgef. v. Alfred Bander. **Der schwarze Katt.** versch. u. vorgef. v. Alfred Bander. **Jeden Abend jubelnder Beifall des Saalbesuchers Blank und der Erkerwähler.** **oder: Das Kind in der Kommode.** Realistisch-parodistischer Vorgang im Keller, beobachtet vom Hofe aus. **Anfang 7 1/2 Uhr, Sonntag 8 1/2 Uhr.**

Castan's Panoptikum.

Neue Illusion: Lotosblume. **Fantoché-Theater.** Vorstellungen v. 11-1 u. v. 4-9 1/2 Uhr stündlich. **Ohne Extra-Entree.** **Entree 50 Pf., Kinder 25 Pf.**

Passage-Panoptikum.

1-2-3 neues Wunder.

Gratweil's Bierhallen

Kommandantenstraße 77-79. **Täglich:** **Germania-Konzert- u. Koppel-Sänger.** **Nach der Vorstellung:** **Großer Sylvester-Ball.** **Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch.** **Zwei Säle** zu Versammlungen und Vergnügungen, sowie 6 Billards und 3 Kegeltischen. **F. Sadtke.** **Ein gut abendliches Schankgeschäft in Umständen halber sofort zu verkaufen. In erstgen. d. Brückner, Rothengasse 57.**

Circus Renz.

(Rathstraße.) **Sonnabend, den 31. Dezember 1893, Abends 7 1/2 Uhr:** **Gr. Gala-Vorstellung.** **Aus dem Programm besonders hervorzuheben:** **Mr. James Phillis** mit dem Schulpferde **Markir.** **Aufstretten sämtl. Künstlerpezialitäten ersten Ranges.** **Zum Schluss:** **Auf Helgoland.** Ballet v. 82 Damen. **Neue-Einlagen:** 11. a. 1. Garde-Regiment zu Fuß, Aufzug der Leib-Garde-Artillerie. **Morgen, Sonntag: 2 grosse Fest-Vorstellungen.** **Nachm. 4 Uhr (1 Kind unter 10 Jahren frei.)** **Zum Schluss:** **Die lustigen Heidelberger.** **Abends 7 1/2 Uhr: Mr. James Phillis.** **Zum Schluss:** **„Auf Helgoland.“** **Billet-Vorverkauf an der Titularkasse und beim Javalidenbank, Marienplatz 61a.** **Fr. Renz, Direktor.**

Teen-Palast

Burgstraße, neben der Börse. **Welt-Kokal Berlin, 5000 Pers. fassend.** **Täglich:** **Spezialitäten-Vorstellung** mit großem Programm. **Auf. Wochent. 7 1/2 Uhr, Sonnt. 6 Uhr.** **Kaffeeöffnung 1 Std. vorher.** **Entree 50 Pf.**

Kaufmann's Variété

Am Stadtbahnhof Alexanderplatz. **Große Spezialitäten-Vorstellung.** **Salon-Athletinnen.** **Barterre-Akrobaten.** **Mit ihren dreifachen** **Cacodid.** **Schnellzeichner** **und mit seinem** **Gänse-Zirkus.** **Phantastische** **Zeisel.** **Burlesque.** **Theod. Zierrath, Rannemann** **Clara Antoni,** **Original-Illobühne** **Soubrette** **Engagierter Spezialitäten.** **Anfang Wochentags 8 Uhr.**

Etablissement Buggenhagen.

Morgen-Platz. **Morgen-Platz.** **Täglich: Instrumental-Konzert.** **Großer Frühstücks- u. Mittagstisch.** **Spezial-Anschank von Vahnhofers Lagerbier, hell und dunkel.** **An Sonn- und Festtagen findet das Konzert in den oberen Sälen statt.** **Entree Wochent. 10 Pf. Sonnt. 25 Pf.** **Säle für Versammlungen, Kommerse, Festlichkeiten etc.**

Concordia-Festsäle

C. Säger **Andreasstr. 64 und Krautstr. 36.** **Größtes und schönstes Pracht-Etablissement der Residenz.** **Heute am Sylvester-Abend:** **Gr. Sylvester-Ball.** **Morgen am Neujahrstage sowie jeden Sonntag:** **Gr. Instrumental-Konzert.** **Anfang 5 Uhr. Entree 30 Pf.** **Nach dem Konzert:** **Grosser Ball,** **ausgeführt von 2 stark besetzten Orchestern.** **Meine auf das komfortabelste eingerichteten großen und kleinen Säle, sowie 5 neue Regeltischen, Billard und Billardzimmer, stehen den geehrten Vereinen zur gest. Benützung unter künftlichsten Bedingungen.** **49/14**

Reichert's Festsäle,

Müllerstraße 7. **Der Saal (600 Personen fassend) ist noch am Sonnabend, 14. Januar 94, frei.** **Den gest. Vereinen zur Kenntnis.**

Schmiedel's Festsäle,

Alte Jakobstr. 32. **neben dem Thomas-Theater.** **Empfehle meine elegant ausgestatteten Säle, elektrisch beleuchtet, Theaterbühne etc. zur Abhaltung jeder Art Festlichkeit unter künftlichsten Bedingungen.** **G. Schmiedel Wwe.**

Weiss- u. Bairisch-Bierhaus.

Große Vereinszimmer bis 60 Pers. fassend, mehrere Tage in der Woche frei. **G. Tempel, Langestr. 65.**

Mittwoch, 11. Januar: **Letzte Vorstellung.** **Circus Corty-Althoff.** **Berlin, Friedrich-Harl-Platz, Alte Rathstraße.** **Sonnabend, den 31. Dezember, Abends 7 1/2 Uhr:** **Ausserordentliche Doppel-Parforce-Vorstellung** mit **30** der beliebtesten Reperitoirnummern. **Unter anderen Vorführen der 5 dress. Elefanten des Mr. Thompson.** **Der Elefant Medoo am Schellenpiano.** **Szabacka, ger. v. Baronessa de Walberg.** **55 Bengale, vorgeführt vom Direktor Althoff.** **Aufstretten sämtl. Spezialitäten.** **Morgen (Neujahrstag): Zwei Gala-Fest-Vorstellungen.** **4 Uhr (1 Kind frei) und 7 1/2 Uhr.** **In jeder Vorstellung Vorf. der 5 dressierten Elefanten.**

Unserm Freunde und Genossen Isidor Horwitz zu Berlin zu seinem am 1. Januar stattfindenden Wiegensfest die besten Glückwünsche. **3506L** **Mehrere Parteigenossen von Barby a.E.**

Todes-Anzeige. **Den Mitgliedern des Unterstützungsbereichs deutscher Gutmacher (Filiale Berlin) zur Nachricht, daß der Kollege Paul Petersilge** **gestorben ist.** **764b** **Die Beerdigung findet Sonntag, den 1. Januar, Nachmittags 2 Uhr, von der Leichenhalle des St. Marien-Kirchhofs, Prenzlauer Allee 7-8, aus statt.** **Um zahlreiche Beteiligung ersucht** **Der Vorstand.**

Todes-Anzeige. **Allen Freunden, Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Mann und Vater, der Guttmacher Paul Petersilge** **am 29. Dezember, Abds. 11 1/2 Uhr, nach schweren Leiden sanft entschlafen ist.** **765b** **Die Beerdigung findet Sonntag, den 1. Januar, Nachmittags 2 Uhr, von der Leichenhalle des St. Marien-Kirchhofs, Prenzlauer Allee 7-8, aus statt.** **Die trauernde Wittwe und Kinder.**

Dankagung. **Für die vielen Beweise herzlicher Liebe und Theilnahme, sowie die reichen Kranzspenden bei der Beerdigung meines unvergesslichen Mannes, meines Vaters, Schwiegervaters und Großvaters, des Restaurateurs Carl Grimm** **sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten, sowie Herrn Pastor Grauenhorst für seine so tröstlichen Worte am Sarge des Entschlafenen unseren herzlichsten Dank.** **765b** **Die trauernde Wittwe, Kinder und Enkel.**

Gesangv. Berliner Buchdrucker.

Sonntag, den 1. Januar 1893, Abends 8 Uhr: **Weihnachtsfeier** im Lokale des Herrn Th. Boltz, **Alte Jakobstraße 75.** **Um rege Beteiligung der Mitglieder und deren Angehörigen ersucht** **157/15** **Der Vorstand.**

Allg. Unterstützungskasse der Lederzurichter

im Polizeibezirk Berlin. (E. H. No. 50.) **Sonntag, den 15. Januar 1893, Vorm. 10 1/2 Uhr:**

Generalversammlung bei Feindt, Weinstr. 11.

Tagesordnung: **1. Abrechnung vom 4. Quartal 1892.** **2. Revisorenbericht.** **3. Vorstandswahl.** **a) Wahl des Kassierers. b) Wahl des zweiten Vorstehers. c) Wahl des Kontrolleurs. d. Geschäftliches.** **204/2** **Der Vorstand. J. A.: G. Busse.**

Tabatarbeiter-Genossenschaft zu Hamburg.

755b **Ausführlicher Bericht erschien in Nr. 305 d. Bl. unter „Soziale Verbesserung“. Verkaufsstellen: in Moabit, Stromstr. 5, in Hildorf, Hildorfstr. 10.**

Partei-Beiträgen

empfehlen allen Genossen die Quittungsmarken und Kautschuk-Stempelfabrik von Conrad Müller, Schkenditz-Leipzig. **Preiskliste gratis und franko.**

Brauerei-Ansicht

empfehle allen Freunden und Bekannten B. Oberhaidt, Blumenstr. 21a.

Arbeiter-Bildungs-Schule.

Lehrplan für das Winterhalbjahr. (1. Quartal 1893.) **Die Stunden fallen wie bisher Wochentags von 8 1/2 bis 10 1/2 Uhr Abends. Sonntags von 10 bis 12 Uhr früh.**

	Nordschule. Müllerstr. 179a.	Südschule. Hagelsbergerstr. 43. Physiologie.	
Montag	Deutsch (ob.), Geschichte (neue), Kaufm. Rechnen, Wechselrecht, Korrespondenz.	Deutsch (mittl.).	
Dienstag	Deutsch (unt.).	Geschichte (alte).	
Mittwoch	Mathematik und mathematische Geographie.	Deutsch (ob.). Buchführung (doppelt) und oberes Rechnen.	
Donnerstag	Chemie.		
Freitag	Rechnen.		
do.	Physiologie.		
Sonnabend	Buchführung u. ob. Rechnen.		
Ostschule. Markstr. 31.			
Montag	Deutsch (ob.) Logik.	Südost-Schule. Reichenbergerstr. 133. Buchführung u. ob. Rechnen.	
Dienstag	Deutsch (unt.).	Deutsch (mittl.).	Deutsch (ob.) Logik.
Mittwoch		Rechnen (unt.).	Geschichte (mittl.).
do.		Geschichte (mittl.).	Kaufm. Rechnen, Wechselrecht, Korrespondenz.
Donnerstag	Physiologie.	Deutsch (unt.).	Mathematik und mathematische Geographie.
do.		Geschichte (neue).	Physiologie.
Sonnabend	Rechnen (unt.).		
Sonntag	Buchführung u. ob. Rechnen.		

Die mit * bezeichneten Stunden werden mit Benutzung der Doppelräume erteilt.

Für alle vier Schulen: an jedem Sonntag Vormittags 10-12 Uhr: National-Oekonomie in den „Armin-Hallen“, Kommandantenstr. 20.

Unterricht für Nachtarbeiter: Nachmittags von 2 1/2 bis 4 1/2 Uhr

Ostschule. Markstr. 31. **Nordschule. Müllerstr. 179a.**

Dienstag **Donnerstag** **Buchführung u. Rechnen.** **Buchführung u. Rechnen.**

Für sämtliche Lehrfächer werden neue Schüler und Schülerinnen aufgenommen.

Die Zahlung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder kann an endstehenden Zahlstellen, deren je eine auch in jeder Schule errichtet ist, erfolgen. Dasselbe wollen auch die Teilnehmer und Teilnehmerinnen im Unterricht ihre Schulkarten einlösen. Beitrag mindestens 25 Pf. monatlich, Schulgeld monatlich 50 Pf. An den mit * bezeichneten Zahlstellen sind auch Wickets zur Arania à 25 Pf. (welche letztere dann nur noch eine Nachzahlung von 25 Pf. bedingen) gegen Vorgelege des Mitgliedsbuches zu haben.

Die Zahlstellen sind folgende:

- S.** Südschule, Hagelsbergerstr. 43. *Börner, Ritterstr. 108. Grindel, Dresdenstr. 116. Klein, Schönleinstr. 8. Ehrenberg, Annenstr. 14.
- SO.** Südostschule, Reichenbergerstr. 133. Kehr, Köpckeplatz 126. *Schulz, Admiralstr. 40a. Ulrich, Brangelstr. 84. Zabel, Mannstr. 86. Schayer, Reichenbergerstr. 54. Passorka, Brangelstr. 16.
- SW.** Grube, Mariendorferstr. 10. Kirohner, Junferstr. 1. Gospel, Ratzbachstr. 1. *Antrick, Steinwegstr. 60.
- O.** Ostschule, Markstr. 31. A. Böhl, Nüderdorferstr. 8. E. Böhl, Frankfurter Allee 74.
- Radke, Krautstr. 43.** ***Loek, Friedrichsbergerstr. 11.** **Ungering, Dresdenstr. 27.**
- C.** *Berndt, Alte Schönhauserstr. 18. Wernau, Rosenstr. 30.
- N.** Nordschule, Müllerstr. 179a. *Gleinert, Müllerstr. 174. Guadi, Swinemünderstr. 120. Kleinan, Gartenstr. 171. Lehmann, Brunnenstr. 83. Schmidt, Treßlowstr. 24. Thierbach, Schwedterstr. 44. Raabe, Ruppinerstr. 42. *Stritzkowsky, Kastanien-Allee 35. Kruss, Pappel-Allee 3/4.
- NO.** *Gumpel, Barnimstr. 42. Drescher, Linienstr. 50.
- NW.** *Vogtherr, Stephanstr. 27a. Voss, Lädenstr. 8.

Oranien-Bad

Oranienstrasse 44. **Abonnements I. Kl. 60 Pf., II. Kl. 3 Bäder 1 M.** **Dampfbäder.** **Einpackung und Massage.** **fristungswasser.** **3135L**

Sozialistische Neujahrskarten

in großer Auswahl empfiehlt **Th. Mayhofer Nachf., Weinbergsweg 15b.**

Glühwein- u. Punsch-Extract

ganz vorzüglich, à Literflasche M. 1,60. **Jamaica-Rum,** echter Verschnitt und Façon, **Literflasche M. 1,10, M. 1,60, M. 2,10.** **Eugen Neumann & Co.,** **Bellevue-Platz 62, Neue Friedrichstr. 81, Oranienstr. 8.**

Jede Uhr

zu reparieren und reinigen kostet bei uns unter Garantie des Gutes gebend nur 1 Mk. 50 Pfg. (außer Bruch), kleine Reparaturen billiger. Großer Lager neuer und gebrauchter Uhren, getragen Uhren von 5 M. an. Neue silb. Cylinder-Remontoirs, 6 Steine, von 14 M. an, do. 10 Steine, von 16 M. an, goldene Damen-Remontoirs, 14 Karat Gold v. 24 M. an. Gold- und Silberwaaren in gr. Auswahl zu Fabrikpreisen **E. Rothert & Stolz,** **1. Geschäft: Andreasstr. 62.** **2. Chausseestr. 76.** **8. Chausseestr. 34.**

Möbel, Spiegel und Polster-Waaren.

Ausstattungen in Mahagoni u. Nußbaum; Büchermöbel empfiehlt; Preislisten auf Wunsch franco. **Berlin S.O., Köpenickerstr. 25.** **Dierzu eine Beilage.**

lichen Tätigkeit, die gleichzeitig steigende Unzufriedenheit der Arbeiter mit dieser Tätigkeit war es ja eben, was zahlreiche Orts-Krankenkassen veranlaßte, aus dem Gewerks-Krankenverein auszutreten und das Prinzip der freien Arztwahl unter gleichzeitiger besserer Bezahlung der Ärzte einzuführen. Gewiß hat auch dieses System seine Nachteile, wie denn überhaupt unseres Erachtens innerhalb der heutigen Gesellschaft auch auf dem Gebiete der Krankenpflege und Krankenbehandlung nichts Vollkommenes geschaffen werden kann, aber es bedeutet doch einen ungeheuren Fortschritt gegen das bislang in den Orts-Krankenkassen sowie in den freien Hilfskassen übliche System der Anstellung besonderer „Kassenärzte“. Es ist darum auch mit doppelter Genugthuung zu begrüßen, daß aus Arbeiterkreisen heraus endlich der Anstoß dazu gegeben ist, in der großen, ca. 70 000 Mitglieder zählenden Krankenkasse für Gewerbliche Arbeiter und Arbeiterinnen (früher Meyer'sche Kasse) eine lebhaftere Agitation zu Gunsten der freien Arztwahl zu entfalten. Diese Kasse darf als die Hochburg, als das mächtigste Bollwerk des alten Systems gelten; fällt sie, so hat die freie Arztwahl einen großen Sieg errungen, einen Sieg, der den Arbeitern wie den Ärzten in gleicher Weise zu Gute kommen wird. Und die Zeichen sind günstig: Während die erste Versammlung, welche von einer kleinen, aber rührigen Schaar zielbewusster Arbeiter veranstaltet worden war, sich nur eines schwachen Besuches erfreute, zeigte es sich schon in der nach wenigen Wochen, am 11. d. M. bei Festsitzern stattgefundenen Versammlung, daß das Interesse an der freien Arztwahl auch in den bisher indifferenten Arbeiterkreisen in stetem Wachsen begriffen ist. Die Versammlung, in welcher Genosse Dr. Jodel und der eifrige Vorkämpfer der freien Arztwahl, Herr Rudolf Ahmann referierten, war von 5-600 Personen besucht, die sich mit den Ausführungen der Referenten voll und ganz einverstanden erklärten. Am 8. Januar soll, wie wir hören, eine zweite derartige Versammlung stattfinden, in welcher Dr. Christeller das Referat übernehmen wird; später, kurz vor den bevorstehenden Delegiertenwahlen noch gleichzeitig eine Reihe anderer Agitationsversammlungen in verschiedenen Stadtteilen — dann aber kommt erst der Hauptkampf in den großen Generalversammlungen Ende Januar oder Anfang Februar; bis dahin muß eine rege Agitation unter den Arbeitern Berlins entfaltet werden. Denn es wird nicht leicht sein, die Massen aus ihrer Indifferenz gerade gegenüber Kassenangelegenheiten endlich einmal aufzurütteln. Hier, wo so lange Beamten- und Klagenwesen herrschen, soll endlich auch einmal frische Luft eingeziehen; wenn der Kampf erst einmal richtig begonnen ist, wird es auch am Siege nicht fehlen.

Ein Arzt.

In Erwiderung auf die Erklärung des Vorstandes des Sanitätsvereins vom 28. d. M. erlauben wir uns folgende Verichtigung stattdessen zu lassen:

1. Es wird — wie stets bei Arbeitseinstellungen — in der Erklärung des Vorstandes immer nur von der Ärzte-Kommission gesprochen und diese, wie auch in der letzten Vorstandssitzung am 21. d. M. als „Mädel's Führer“ bezeichnet. Dem müssen wir entgegenhalten, daß die Ärzte-Kommission nur im Auftrage und auf Veranlassung aus der Mitte der Ärzte heraus jenen Beschluß vom 20. d. M. gefaßt hat, sie hat nur eine ausführende Rolle gespielt und steht und fällt mit der Masse der Ärzte, welche hinter ihr steht.

2. Auf der Konferenz am 15. November d. J., zu der von den 48 Ärzten des Sanitätsvereins trotz eindringlicher Einladung nur 12 erschienen waren, haben nur acht, unter diesen allerdings auch 2 Mitglieder der Kommission, für den Satz von 1,80 M. pro Kopf und Jahr gestimmt. Daß dies keine nennenswerte Majorität war, mit der die übrigen Ärzte sich bei Veränderung der Verhältnisse einverstanden erklären konnten, leuchtet wohl jedem ein.

3. Daß wir so schnell und so plötzlich anderer Meinung werden mußten — notabene wiederum nicht nur die Ärzte-Kommission, sondern die Anregung ging aus der Mitte der beteiligten Ärzte hervor, und die Kommission hatte die Pflicht, den Willen der hinter ihr stehenden Kollegen auszuführen — das lag an dem Druck der augenblicklich herrschenden Strömung, welche die Ärzte Berlins zur Zeit beschäftigt. Die Honorarfrage, speziell die, ob es heute noch angängig ist, zu einem niedrigeren Satze als 3 M. pro Kopf und Jahr Kassennmitglieder zu behandeln, ist augenblicklich eine so brennende geworden, daß es auch für die Ärzte des Sanitätsvereins eine zwingende Notwendigkeit war, dazu Stellung zu nehmen. Es kann daher von einem „Kontraktbruch“, auch dieser Ausdruck wurde vom Vorstande der Ärzte-Kommission gegenüber beliebt, keine Rede sein. Dieses Wort pflegt ja bei jeder Lohnbewegung im Munde des Unternehmers gebraucht zu werden, aber selten wohl mit weniger Recht, als in diesem Falle.

4. Was den letzten Punkt betrifft, daß nämlich der Ärzte-Kommission unterstellt wird, sie habe zwar in der Vorstandssitzung am 21. d. M. die Weiterführung der ärztlichen Behandlung bis zum 1. Januar 1893 befürwortet, dann aber in den Plätzen erklärt, sie hätte ihre Tätigkeit sofort eingestellt, so ist darauf zu entgegnen, daß wir unter einer Einstellung unserer Arbeit selbstredend nur die Einstellung am 1. Januar 1893 gemeint haben, da wir ja bis dahin gebunden waren, und dies nur deswegen nicht noch einmal erwähnten, weil wir es eben für selbstverständlich hielten. Von Irrfahrten unsererseits kann daher wohl nicht gut gesprochen

werden, vielmehr Wante durch die Bemerkung des Vorstandes vom 28. d. M. eine — wir wollen nicht sagen absichtliche, aber doch jedenfalls thatfächliche — Irreführung des Publikums herbeigeführt werden.

Zum Schluß können wir nicht umhin, unsere Meinung dahin auszusprechen, daß nach alledem der Sanitätsverein, der nur so lange erhaltensfähig war, als die Ärzte sich ihm zu wahrhaft lächerlichen Preisen zur Verfügung stellten, jetzt wo er diese Preisermäßigung als berechtigte Forderung für sich in Anspruch nimmt und noch auf andere Krankenkassen ausdehnen, somit nur auf einer irreführenden Herabdrückung der ärztlichen Honorare sein Dasein ermöglichen will, eigentlich jede Existenzberechtigung für die heutige Zeit verloren hat.

Die Ärzte-Kommission.
Dr. Christeller, Dr. Rosenfeld, Dr. Sommerfeld.

Literarisches.

Die Sulzfelder-Zeitung (Verlag von F. Wille) ist soeben erschienen. Wir können das hübsch ausgestattete Blatt den Genossen auf's Beste empfehlen. Dasselbe ist zum Preise von 10 Pf. pr. Exemplar u. a. auch in der Expedition des „Vorwärts“ zu haben.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. F. W. Dieß' Verlag) ist soeben das 14. Heft des 11. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Gaben und Drüben. — Das nahe Ende des landwirtschaftlichen Großbetriebes. Von Dr. Rudolf Meyer. (Auszug.) — Die Kaiserin und ihre Bedeutung. Von August Bebel. — Ein Beitrag zur Geschichte des Klassenkampfes im hebräischen Altertum. Von M. Beer. — Notizen: Abermals eine Verichtigung. Von Dr. Paul Barth. — Literarische Rundschau. — Feuilleton: Kunde von Rignandvo. (Einige Kapitel aus einem utopischen Roman von William Morris. (Fortsetzung.)

Briefkasten der Redaktion.

W. S. Rummelsburg. Sie haben zu spät gekündigt.
F. S. Sie können den Wechsel durch die Post präferieren lassen.
Adlershof G. S. Wenden Sie sich an den Verein für Rindenzucht.

Große öffentliche Versammlung der Ost- u. Westpreußen

am Sonntag, den 1. Januar 1893, Nachmitt. 5 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Josi, Andreas-Strasse No. 21. Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen Simon über: „Die sozialpolitischen Ereignisse des letzten Jahres und die Aufgabe der Sozialdemokratie.“ 2. Diskussion. 3. Wahl von 4 Kommissionsmitgliedern. 4. Verschiedenes. — Nachher gemüthliches Beisammensein mit Tanz. Um zahlreiches Erscheinen erucht Die Agitationskommission. J. A.: Carl Ross, Mühlberggasse 29.

Achtung! Musikinstrumenten-Arbeiter!

Den Kollegen wird hierdurch nochmals in Erinnerung gebracht, daß mit dem 1. Januar die Zeit abläuft, bis zu welchem Tage der Uebertritt in den Deutschen Tischlerverband mit vollen Rechten, geschehen sein muß. Da in den ersten Tagen des Jahres die Generalversammlung des Verbandes stattfindet, ist es Pflicht eines jeden Kollegen, bis dahin sein Nach in Ordnung zu haben, damit ein jeder seine Rechte wahrnehmen kann. In der Zahlstelle bei No 8, Wilmannsstraße 78, werden Sonnabend von 8-8 Uhr Abends neue Bücher ausgegeben und Beiträge eincolliert.
J. A.: H. Wustrow.

Berein der Arbeiter und Arbeiterinnen der Buch-, Papier- und Lederwaren-Industrie.

Sonnabend, den 31. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, in Feuerstein's großem Saal, Alte Jakobstraße Nr. 75:

Sylvester-Vergnügen

bestehend in Tanz, Verloosung und Vorträgen, unter Mitwirkung des Buchbinder-Männerchors (Mitglied des A. S. V.). Jeder Herr und jede Dame erhält ein Loos gratis.
Eintritt: Herren 50 Pfennig, Damen 25 Pfennig.

Montag, den 2. Januar 1893, Abends 8 1/2 Uhr, bei Feuerstein: Vereins-Versammlung.

Tagesordnung:
1. Vortrag. 2. Abrechnung vom Vergnügen im Böhmischen Brauhaus und der Sigrift'schen Listensammlung. 3. Verschiedenes. 7828
Um zahlreiches Erscheinen bittet Der Vorstand.

Freireligiöse Gemeinde.

Sonntag, den 1. Januar, Vorm. 10 1/2 Uhr, im großen Saal Rosenthalerstr. 38 (nahe dem Haack'schen Markt): Festvortrag von Wilh. Bölsche.
Gäste sehr willkommen. 151/15

Alle Uhren

werden sauber und sorgfältig repariert unter Garantie des Gutgehens für 1,50 Mark (außer Bruch) bei W. Winkler, Berlin N., Reinickendorferstr. 29, gegenüber der Dankes-Kirche. [26L Lager aller Arten Uhren, Uhrkotten

Nur 1 Mark.

Klagen, Eingaben, Reklamationen. Rath im Zivil- und Strafprozess. Einziehung von Forderungen. Pollak, jetzt Blumenstr. 19 II. r. Auch Sonntags.

Cohn's Hosensabrik

7. Ballisadenstraße 7. und Moabit, Wilmannsstr. 16, arbeitet aus übrig gebliebenen Restern Knabenhosen von 1 M., Burschenhosen von 1,50 M., Herren-Arbeitshosen von 2 M. an, sowie einzelne Joden und Burschen-Jaquetts. Knaben-Anzüge von 2 M., Burschen-Anzüge 4,50 M., Herren-Stoffhosen in allen Weiten, sowie Anzüge nach Maß spottbillig.

Allen Freunden und Genossen empfehle meine Zeitungs-Expedition; besorge sämtliche im „Vorwärts“ erscheinenden Broschüren und Werke. Wilh. Gahmann, Geyersstr. 4.

Die illustrierte „Sylvester-Zeitung“

ist soeben erschienen und bei allen Kolporturen, im Verlag des „Vorwärts“, bei Abel, Sebastiansstr. 29; bei Baake, City-Passage; in der Druckeret, Elisabeth-Ufer 55, und beim Unterzeichneten zu haben. 766b
Kolporture erhalten sehr hohen Rabatt. Die Herausgeber der „Sylvester-Zeitung“, J. A.: F. Wilke, Urbanstraße Nr. 124.

Keine kalten Füße mehr!
Wichtig für Alle, welche im Freien oder in ungeheizten Räumen sich aufzuhalten genöthigt sind. Feixbare Einlagen im Schuhwerk zum Warmhalten der Füße. Durch Patent-Urkunde No. 59 404 gesetzlich geschützt.
Preis für 1 Paar Einlagen Mk. 5,00.
Probepaare nebst Gebrauchsanweisung sowie alleiniger Bezug durch das General-Depot für Deutschland bei H. Meyer, Berlin C., Neue Friedrichstr. 79a, 1 Treppe. Bei schriftlicher Bestellung muß die Fußlänge angegeben werden! Versand nur gegen Nachnahme!

Möbel, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin.

Ganze Ausstattungen in Mahagoni u. Nussbaum. Küchenmöbel in grosser Auswahl empfiehlt Julius Apelt, Sebastiansstr. 20 (früher 27/28). Reelle Waare. [2929 L] Prompte Bedienung.

Schuhe u. Stiefel mit Kontrollmarke aus Grjunt

empfehlen [8047L]
C. Greyer, Oranienstr. 202.
C. Hirschke, Kastanien-Allee 88.
G. Berbe, Ritterstr. 114.
H. Rath, Waldstr. 87, Moabit.
W. Papke, Wanteuffelstr. 51.
G. Bördel, Forsterstr. 7.
J. Anders, Gerichtr. 82.
F. Janke, Langestr. 18.
G. Stuckath, Weberstr. 4.
G. Müller, Teltowerstr. 61.
H. Müller, Bergmannstr. 15.
Jakobi, Rotluiser Damm 39.

Goldwaaren

billiger wie in jedem Laden. Ketten, Brochen, Armbänder, Ohrringe, Medaillons, Schlüsselringe, Ringe etc.
Massiv goldene Trauringe
1 Dukaten 11 Mk., 1/2 Duk. 16 Mk., 1 Duk. 21 Mk., 1 Karatig v. 6 Mk., 5 Karatig von 4 Mk. an.
Specialität: Uhren Remontoir-Uhren
in Nickel v. 9 Mk., Silber v. 14 Mk. an Gold. Dam.-Remontoir v. 24, 30 Mk. an. Regulatoren v. 10 M., Standwecker v. 2, 50 M. an. Garantie: 2-5 Jahre. Reparaturen gut u. sehr billig.

Georg Wagner 63

1 Trepppe Oranienstr. 63
Nabe Moritzplatz. Bitte auf Haus-No. zu achten
1 oder 2 Mädchen mit Bett können mit einwohnen bei 757b
Kräfer, Alexandrinenstr. 41, S. I.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin von Aug. Herold, SW. Oranien-Strasse 83/84. SW.

Erstes und Ältestes Herren-Garderoben-Geschäft

des Oitens von Julius Lindenbaum, Gr. Frankfurterstr. 139, empfiehlt sich seinen werthen Kunden und Bekannten zum Einkauf von eleganten Herren-Garderoben. Täglicher Eingang von Neuheiten. Spezialität: Anfertigung nach Maß. Zuschneider im Hause. Geschäftsprinzip: Strenge Reellität. Julius Lindenbaum, Gr. Frankfurterstr. 139.

Franz Beyer, Schaffer, empfielt: Rum, Cognac, Punsch, Grog, u. Glühwein-Essenzen, sowie sämtliche Weine u. Liqueure zu Engrospreisen. 84712

Betheiligen will sich Mann oder Frau mit 500-1000 M. an einer Arbeitsstube, Kleinfabrikation oder ähnlichem. 7605

Adressen unter „Beihilfigng“ Postamt Volhingerstraße.
Freunden u. Genossen empfehle mein großes Lager in 406b
Zigarren, Zigaretten und Tabak, Pfeifen u. Zigarrenspitzen. Carl Werner, Holzmarktstr. Nr. 12.

Achtung! Kein Laden.

Nur eigene Fabrikation, 25 Zigarren 1 Marl. Garantie rein amerikanische Tabak. Rippentabak 2 Pfd. 60 Pfg. 1755L
S. F. Dinslage, Rotluiserstr. 4, Hof part.

Kinderwagen. Größtes Lager Berlin

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Etnienstr. 149. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.
Rechtsbureau des königlichen Amtsrichters a. D., Alte Jakobstr. 190. Gevissenhafter Rath in allen Angelegenheiten. Unentgeltlich. Auch Sonntag. 2988L

Fabrikraum z. verm. Gütchinerstr. 64.
Möbl. Schlafstelle Dresdenstr. 184 bei Meckel. 761b

Möbl. Schlafstelle, sep. (6 M.), n. v. bei Besch, Albalberstr. 54 IV. 767b
Frdl. Schlafst. f. S. Weichenbergerstr. 184, v. 4 Tr. r. 7585

50 kleine Wohnungen zu verm., billiger und besser wie in Berlin, bei Arthur Zimmer, Charlottenburg, Goethestr. 67a, 10 Minuten vom Zoologischen Garten-Bahnhof. Auch drei Wohnungen Gurystr. 25. 8325L

Hundert Quittungen des Welfenfonds.

In seinem feiner Zeit vielgelesenen Roman „Die drei Musketeiere“ schildert Alexander Dumas eine Szene, in der es gilt, ein Stück beschriebenes Papier so zu vernichten, daß jede Möglichkeit, daß dasselbe späterhin noch in die Hände des Kardinals Richelieu gelange, ausgeschlossen ist. Der Vorschlag, den Fettel zu verbrennen, wurde abgelehnt, „da man nicht wissen könne, ob der Kardinal nicht ein Mittel besäße, Asche wieder in den Zustand vor der Verbrennung zu verwandeln. Schließlich verfiel man darauf, dem Diener des einen der drei Musketeiere den Fettel zum Verschlingen zu geben, und tröstete sich, als dies geschehen damit, daß, wenn Richelieu nicht auf den Einfall komme, Mousqueton, so hieß der Diener, den Bauch aufschneiden zu lassen, der Fettel wirklich und für alle Zeiten aus der Welt geschafft sei.“

Daß diese Vorsicht in Bezug auf beschriebenes Papier nicht nur zur Zeit des großen französischen Staatsmannes angebracht war, sondern daß auch heute noch „Verbrennen“ kein absolut sicheres Mittel ist, unangenehme Papiere aus der Welt zu schaffen, dafür möchten wir nachstehend eine kleine Probe liefern.

Bekanntlich ist seinerzeit von autoritativer Seite versichert worden, daß die Quittungen des Welfenfonds durch Feuer vernichtet worden sind, und mancher Stipendiat dieses Fonds mag erleichtert aufgeschmet haben, als er diese Kunde vernahm. Indes, wenn Rhönitz aus der Asche erstehen konnte, warum sollen verbrannte Quittungen nicht das Gleiche thun können? Besonders wenn es sich um Quittungen von solcher Wichtigkeit handelt, wie bei den Belegen über den Verbleib der Gelder aus dem Welfenfonds. Erhält man doch durch dieselben erst die richtige Erklärung für manches politische Ereignis vergangener Tage und wird doch manche Schwankung, sei sie von einzelnen Staatsmännern oder von Organen der Tagespresse vollzogen, erst in ihren letzten Ursachen erklärlich, wenn man die Summen kennt und die Daten und Jahreszahlen beachtet, in welchen dieselben bezahlt wurden.

So mögen denn nachfolgende Angaben einige Schlaglichter werfen auf Vorgänge, welche bisher so vorsorglich das Licht des Tages zu meiden gesucht haben. Es sind hundert Quittungen, aus denen wir die nachstehenden Angaben schöpfen. Dieselben sind ausgestellt von Angehörigen aller Gesellschaftskreise mit Ausnahme natürlich des Proletariats, und von Angehörigen der verschiedenen Staaten.

Die Nummern 1-10 stammen von Großwärdenträgern verschiedener Staaten her und zwar:

- Nr. 1 von einem solchen, der allen Grund zu großer Dankbarkeit gegen den blinden König gehabt hätte.
- Nr. 2 von einem Minister, dessen Kriegsruhm in aller Mund.
- Nr. 3 von einem süddeutschen, früher leitenden Staatsmann und bekannnten Intriganten, bekannt und beachtet durch seinen häufig sich wiederholenden Beförderungswechsel. Er verschwand im rechten Augenblick, um Bismarck nicht unbehagen zu werden.
- Nr. 4 von dem Minister eines süddeutschen Königreichs, kühner Förderer der Kaiserproklamation und ausgesprochener Freund eines guten Tranks.
- Nr. 5 von einem Kriegsminister, dessen militärische Tüchtigkeit ebenso unbestritten war, als dessen parlamentarischer Geschick allgemein bewundert wurde.
- Nr. 6 von einem Kultusminister, der sich in der Geschichte der Verhörung der Parteien für ewige Zeiten einen Platz gesichert.
- Nr. 7 von einem besonders gottesfürchtigen Minister, auf dessen Zukunft die Wälder große Hoffnungen setzten.
- Nr. 8 von einem süddeutschen Minister, dem die Liebe zum Vaterlande und zum Amte eine rührende Fähigkeit im Beharren auf dem Posten verlieh, trotz aller Gelegenheiten, abzugehen.
- Nr. 9 von einem Staatsmann, der sich im preussischen und im Reichsdienst verlor.
- Nr. 10. Eine bittere Erinnerung an einen gewissen Minister.

Die Nummern 11-18 sind von Generälen ausgestellt, die das Geld als Gratifikationen erhalten zu haben scheinen. Ein politischer Zweck ist wohl ausgeschlossen. Wir zählen darunter zwei Generäle, und einen Flügeladjutanten, sowie fünf kommandirende Generäle, die in der Zeit von 1808-1887 Quittungen unterzeichnet haben, die sich deutlich als Belege zum Welfenfonds darstellen.

Ob auch die folgenden 15 Belege, welche von in Süddeutschland verwendeten Offizieren unterfertigt sind, ebenso relativ harmlos sind, bleibe dahingestellt.

Die Nummern 19-21 stammen von Gouverneuren, von denen einer das Malheur hatte, mit dem Reichsvollzieher Bekanntheit zu machen.

Die Nummern 22-33 von Kommandeuren aller General-Chargen, die im Süden stationiert waren. Da nicht anzunehmen ist, daß diese Gelder dazu verwendet wurden, um die zahlreichen geborenen Hannoveraner, die in nichtpreussischen Heeresverbänden dienten, zu überwachen, so fragt man sich: wozu sonst diente dieses Geld?

Die Nummern 34-36 sind von Richtern, und zwar vorstehenden Richtern unterfertigt. Inwiefern diese Richter an den Maßregeln zur Ueberwachung und Abwehr der gegen Preußen gerichteten Unternehmungen des Königs Georg und seiner Agenten beteiligt waren, bleibe dahingestellt.

Die Nummern 37-47 sind von Zeitungsredaktionen verschiedener Länder und Parteien ausgestellt.

- Davon: Nr. 37. Preussisch-nationalliberal.
- Nr. 38. Bekanntes süddeutsches Reptil, dessen politische Charakterlosigkeit und grundsätzliche Verlogenheit trefflich zu den wackerischen Vögen stimmen.
- Nr. 39 und 40. Französische Redaktionen. Diese Quittungen sind unmittelbar vor der Kriegserklärung ausgestellt.
- Nr. 41. Preussisch-nationalliberal.
- Nr. 42. Preussisch-konservativ.
- Nr. 43. Angehöriger sozialdemokratischer Literat.
- Nr. 44. Hochangesehene süddeutsche liberale Zeitung.
- Nr. 45. Preussisch-nationalliberal.
- Nr. 46. Redaktion ohne nähere Bezeichnung. Datum unleserlich.

Belege Nr. 47-71 sind von Parlamentariern

aufgestellt. Wir geben hier der besseren Uebersichtlichkeit wegen und um ein Urtheil zu ermöglichen, zu welchen Zwecken und aus welchem Anlaß die Gelder gegeben wurden, die Daten und Summen mit an-

Nr. 47. Parlamentarier ersten Ranges, immer noch in einflußreicher Stellung, von höchstem Ansehen, am 21. Mai 1868 20 000 Thaler.

Nr. 48. Hannoverischer konservativer Abgeordneter des norddeutschen Reichstages, am 1. Juli 1868 1000 Thaler.

Nr. 49. Hannoverischer nationalliberaler Abgeordneter des norddeutschen Reichstages am 1. Juli 1868 20 000 Thaler.

Nr. 50. Hesse-Cassel nationalliberaler Abgeordneter des norddeutschen Reichstages am 1. Juli 1868 8000 Thaler.

Nr. 51. Württembergischer Landtags-Abgeordneter am 31. Dezember 1870 2000 Thaler.

Nr. 52. Württembergischer Landtags-Abgeordneter am 5. Februar 1871 (Summe unleserlich).

Nr. 53. Preussischer konservativer Reichstags-Abgeordneter am 1. Mai 1872 4000 Thaler.

Nr. 54. Palt-Bayerischer nationalliberaler Reichstags-Abgeordneter am 1. August 1872 4000 Thaler.

Nr. 55. Württembergischer Reichstags-Abgeordneter am 1. September 1872 2000 Thaler.

Nr. 56. Württembergischer Landtags-Abgeordneter am 11. März 1873 10 000 M.

Nr. 57. Sächsischer Reichstags-Abgeordneter am 1. Oktober 1874 7000 Thaler.

Nr. 58. Württembergischer Reichs-Beispiorn, Landtags-Abgeordneter 11. Mai 1878 15 000 M.

Nr. 59. Preussischer konservativer Reichstags-Abgeordneter am 1. April 1881 10 000 M.

Nr. 60-62. Drei bayerische Landtags-Abgeordnete am 21. Juni 1886.

Nr. 63-71 sind von neun Mitgliedern des preussischen Landtags unterfertigt. Fünf derselben gehören der national-liberalen, vier der konservativen Partei an.

Die Beträge, über welche quittirt wird, bewegen sich zwischen 2000 und 8000 Thalern; bezw. 3000 und 15000 Mark. Diese Belege tragen sämtlich Daten vom Frühjahr 1875, also aus der Zeit der Hochfluth des Kulturkampfes.

Die Nr. 72-81 quittirten Summen, recht artigen Umfangs, sind von hohen und niederen Hofbeamten unterfertigt. Das die Gräfin G. und eine andere hohe Dame, deren Name, den ihr Herr Gemahl ihr zubrachte, seit vielen Jahrzehnten mit preussischem Hofdienst verwichen, mit der Abwehr der welfischen Umtriebe zu thun haben ist wohl nicht bloß uns ein Räthsel.

Von hervorragendem Interesse sind drei Quittungen, die am nämlichen Tage unterzeichnet wurden, wie die von der großen süddeutschen Zeitung und den drei bayerischen Landtags-Abgeordneten: den 21. Juni 1886. Sie sind gefertigt von einem hohen Diener König Ludwig II. von Bayern über 35 000 Mark, und von eben einem solchen über 80 000 Mark, während ein subalternen Beamter der intimsten Umgebung des Königs über 10 000 Mark quittirte.

Die Nummern 82-89 sind von Ärzten ausgestellt.

Nr. 82 berühmter Chirurg.

Nr. 83 hervorragender Hofarzt.

Nr. 84-86 von preussischen Militärärzten.

Nr. 87-89 von preussischen Zivilärzten.

Nr. 90-92 sind von hervorragenden Geistlichen einer diffidirenden katholischen Sekte in Logen unterfertigt worden, da bestimmte Parteihoffnungen einem dauernden Schisma entgegen sahen.

Nr. 93-95 sind von vielgenannten Polizeibeamten die die höchsten Stufen ihrer Karriere erklommen, ausgestellt. Das Datum ist unleserlich.

Nr. 96 von einem Militär-Attaché an einer auswärtigen Gesandtschaft eines neutralen Staates.

Nr. 97 und 98. Von gewöhnlichen Agents provocateurs.

Nr. 99. Von einem vielgenannten Spitzel G. Hauptmann a. D. 11. Mai 1884 6000 M.

Nr. 100. Dopsitzel, der Jahre lang in der Schweiz sich aufhielt, Bierwirth und Krämer spielte und zuletzt Bankrott machte. Am 11. November 1887 20 000 M.

Daß die vorstehende Liste von hundert Quittungen nur ein verschwindender Bruchtheil der überhaupt für Bezüge aus dem Welfenfonds ausgestellten Belege ist, brauchen wir wohl nicht erst hervorzuheben. Für heute mag dies erste Hundert aber genügen. Dasselbe erlaubt ja so interessante Einblicke in die letzten 25 Jahre deutscher Geschichte, daß nur Unscheidenheit zunächst noch mehr verlangen könnte.

Wir wollen hiermit schließen, indem wir noch eine chronologisch geordnete Liste der Belege mit Angabe der quittirten Summen folgen lassen:

Jahr	Datum	Summe	Jahr	Datum	Summe
1868	21. 5.	20 000	1876	1. 5.	10 000
	1. 7.	1 000	1877	1. 5.	30 000
	"	20 000		1. 10.	30 000
	"	8 000		11. 11.	30 000
1869	3. 7.	20 000	1878	25. 6.	10 000
	1. 1.	8 000	1879	1. 5.	20 000
	1. 5.	20 000		10. 5.	20 000
	14. 5.	10 000		10. 5.	20 000
	17. 6.	10 000	1881	1. 6.	10 000
	3. 7.	10 000		10. 10.	30 000
	11. 10.	25 000	1882	10. 5.	6 000
	11. 12.	2 000		3. 8.	15 000
1870	11. 6.	15 000		10. 11.	12 000
	11. 7.	15 000	1883	1. 7.	10 000
	1. 10.	10 000		1. 10.	6 000
	1. 11.	10 000	1884	11. 5.	6 000
	31. 12.	2 000		"	2 000
1871	5. 2.	8 000	1886	21. 6.	20 000
	1. 8.	10 000		"	20 000
	30. 9.	10 000		"	20 000
	"	5 000		"	35 000
	"	5 000		"	30 000
	1. 10.	2 000		"	10 000
1872	1. 3.	4 000		"	40 000
	1. 9.	2 000		1. 7.	20 000
	"	5 000	1887	1. 1.	8 000
	"	5 000		10. 8.	30 000
	"	5 000	1878	11. 3.	10 000
	"	5 000		10. 4.	10 000
	1. 10.	7 000		11. 4.	6 000
1874	1. 1.	5 000		1. 10.	15 000
	15. 2.	10 000		"	2 000
	11. 3.	5 000		4. 12.	20 000
	21. 3.	2 000	1888	15. 6.	30 000
	1. 5.	10 000		1. 6.	20 000
	"	10 000		11. 9.	30 000
	"	10 000	1889	1. 9.	15 000
	11. 10.	12 000	1890	1. 6.	50 000
1875	1. 3.	15 000		11. 12.	2 000
	15. 7.	25 000			

Parteinachrichten.

Gemeindevahlen. Sächsische Wahlergebnisse. In Rnautleeberg bei Leipzig wurden die von der Arbeiterpartei aufgestellten Kandidaten bis auf einen gewählt. — In Delitzsch siegten beide sozialdemokratischen Kandidaten der Unzufriedenen mit großer Mehrheit. In diesem Ausfall der Wahl hat, wie der Chemnitzer „Beobachter“ berichtet, die miserable Lage der Bergproletarier ein gut Theil beigetragen. „Der Kohlenbergbau liegt danieder; bei schwerer Arbeit, langer Arbeitszeit haben die Proletarier so geringe Löhne, daß Nummer und Noth in ihren Häuten herrscht.“ — Aus Wittenau wird uns berichtet: Bei der Gemeinderaths-Erwahl am 20. Dez. siegte in den unzufriedenen Klassen die Liste des sozialdemokratischen Allgemeinen Ortsvereins mit großer Majorität. Unsere drei Kandidaten wurden mit 339, 361 und 357 Stimmen gegen 225, 224 und 212 Stimmen der Gegner gewählt. In den zufriedenen Klassen erhielten die Ortsvereins-Kandidaten erhebliche Minoritäten, ein auch auf einer gegnerischen Liste gemeinschaftlicher Kandidat unserer Partei wurde gewählt. Es befinden sich nun 5 Genossen im Gemeinderath.

Mit den Berliner Parteitag-Beschlüssen erklärten sich einverstanden die Genossen in Remscheid.

Von der Agitation. In Zürich sprach am 29. Dezember Reichstags-Abgeordneter Bebel vor über 1200 Personen unter stürmischem Beifall über die gegenwärtige Lage. Die „Unzufriedenen“ Baginski, Rösler, Vieri und Landauer, die gleichfalls sprachen, wurden von den Genossen Grectich, Seidel, Lang sowie von Bebel gründlich abgefäht.

Parteiangelegenheiten. Bitterfeld: Einnahme 125,10 M., Ausgabe 116,36 M. Essen: Einnahmen vom 1. Februar bis 30. November 2184,99 M., Ausgabe 1831,63 M. Ruzlau: Weiswasser: Jahreserinnahme 188,25 M., Ausgabe 93,05 M., Kassenbestand 95,20 M. Die dortigen Genossen theilen hierzu noch mit: „Wir hatten im vorigen Jahre keinen Pfennig und entschlossen uns erst Anfang dieses Jahres zu einem Vorgehen. Wir sind mit dem Resultat ganz zufrieden. Ruzlau gab 1890 für unsere Kandidaten 89 und Weiswasser 9 Stimmen ab; im ganzen Rothenburger Kreise betrug die Zahl unserer Stimmen 185. Der Hoyerswerdener Kreis brachte uns noch keine Stimme, auch jetzt fehlt uns noch jede Verbindung. Wir bitten die Genossen der Nachbarkreise, uns in der Agitation behilflich zu sein.“

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

— Wer hat und was ist Recht? Unter dieser Schlagmarke bringt der Steitiner „Volksbote“ folgende Mittheilung über das Flugblatt, welches dieser Tage in der Buchhandlung des „Vorwärts“ auf Veranlassung der Stargarder Staatsanwaltschaft mit Beschlagnahme belegt worden ist: „Das gleiche Flugblatt war einige Wochen vorher von Strafänder Genossen auf der Insel Hagen verbreitet und dort von Gradarmen konfisziert worden. Auf die eingelegte Beschwerde antwortete das Landrathskant in Bergen, die Schriften seien zur Prüfung an die Staatsanwaltschaft in Greifswald abgeliefert und würden wieder zurückgegeben werden, wenn sie als zur Verbreitung geeignet befunden sein sollten. Nun wohl, diese Flugblätter sind jetzt zurückgegeben, also zur Verbreitung für geeignet befunden worden! Der Greifswalder Staatsanwalt steht demnach mit seinen Ansichten über die Strafbarkeit des Inhalts in direktem Gegensatz zu seinem hinterpommerschen Kollegen. Und bei solchen widersprechenden Ansichten gelehrter Juristen verlangt man von Laien, daß sie wissen sollen, was Recht ist.“

— Aus Halle a. S. wird uns geschrieben: Vor der dritten Strafkammer des hiesigen Landgerichts hatte sich der Redakteur des „Volksblattes“, Rich. Illge, wegen Beleidigung des Kommandanturgerichts zu Zornau zu verantworten. Der Angeklagte hatte einen Artikel veröffentlicht, in welchem der Beleidigung des Schutzmanns Freitag in Berlin erwähnt und daran die Bemerkung geknüpft worden war, daß Landwehrlente, Familienväter und durchaus unbescholtene Leute, die ihrer Zeit zu hohen Zuchthausstrafen verurtheilt worden, weil sie insubordinationswidrig an den Kaiser (Wilhelm I.) eine Depesche geschickt und sich geweigert hätten, in einem Viehwagen zu fahren, nicht begnadigt worden seien, während der Schutzmann Freitag, der zu 4 Monaten Gefängnis und zur Aberkennung der Beamtenqualifikation auf zwei Jahre verurtheilt worden sei, begnadigt worden wäre. Auch wurde daran erinnert, daß einem wegen Diebstahls zu drei Jahren Gefängnis verurtheilten Dr. med. Braunstein 11 Monate im Gnadenwege erlassen worden waren. — Der Artikel soll den Anschein erweckt haben, als ob jene Landwehrlente wegen geringfügiger Vergehen ungerecht verurtheilt worden wären, während ihre Straftaten solche gewesen seien, die in einem Mobilmachungsfalle mit dem Tode bestraft würden. Der Staatsanwalt stellte dem Gerichtshofe anheim, eventuell auch Verstrafung wegen Majestätsbeleidigung erfolgen zu lassen, und beantragte wegen des ersteren Vergehens drei Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte aber auf Freisprechung. In dem Artikel sei nicht gesagt, daß die Landwehrlente nur wegen der Depesche an den Kaiser verurtheilt worden seien, sondern auch, daß sie sich geweigert, in einem Viehwagen zu fahren. Das Kommandanturgericht könne also nicht als beleidigt erachtet werden.

— Aus Neuh werden der „Freien Presse“ folgende, unterm „neuen Kurs“ immerhin fast ungläublich erscheinende Angaben gemacht: Wir segeln hier nunter im Kurs des Sozialistengesetzes. Unsere Zeitungsboten werden auf der Straße angehalten, angefragt und dann wieder den Fabrikanten, wo die Genossen beschäftigt sind, die nöthigen Mittheilungen gemacht, natürlich, damit diese dann die Arbeiter vor die Wahl stellen: entweder sich nicht mehr um sozialdemokratische Agitation zu bekümmern, oder anzuhören, wenn nicht letzteres sofort gewählt wird. In derselben Weise erging es einem Genossen, welcher Flugblätter verbreitet hatte; dieser wurde sogar verhaftet, mußte jedoch natürlich wieder freigelassen werden, da er nichts Strafbares beangangen hatte. Doch auf diese Weise läßt sich das „Ausfragen“ besser erledigen. Kurz, unsere unzufriedenen Polizei bringt alle die Mittelchen in Berechnung, mit welchen unter dem seigen Sozialistengesetz operirt wurde.

— In Delitzsch i. S. erhielt Genosse Schlenker ein auf 30 M. bezw. 6 Tage lautes Strafmandat, weil er den Beginn einer Versammlung, die übrigens nachher verboten wurde, um eine Stunde früher im Bergarbeiter-Organ „Glück auf!“ annonciert hatte, als bei der Behörde angemeldet war. Diese Art und Weise der Ankündigung war nur deshalb geschehen, damit das Publikum beim wirklichen Beginn der Versammlung pünktlich zur Stelle sei. Wegen des Strafmandats ist Veranlassung eingelegt.

Lokales.

Der das gegenwärtig herrschende Gend in jeder grauenhaften Gestalt kennen lernen will, der braucht sich nur in die nahe bei Berlin gelegenen Vororte zu begeben und dort einige der zahlreichen Miethskafernen anzusehen, und er wird Wunderdinge finden. Es sind im Laufe des letzten Jahres eine Menge armer Familien in diese Vororte gezogen, weil die Miethe dort wenigstens etwas billiger ist, als in der Stadt; freilich haben die Wohnungen dafür auch mancherlei Mängel, und diese Mängel kommen jetzt bei der Kälte in einer für die armen Leute höchst unangenehmen Weise zum Vorschein. Da wohnen z. B. solche armen Familien in Brix und Nixdorf. Beide Ortsteile liegen ziemlich hoch und haben den kalten Ostwind, wie man so zu sagen pflegt, aus erster Hand. Und dieser Wind legt durch die Miethskafernen von oben bis unten; er heult durch Oefen und Schornsteine und weht durch die fingerbreiten Ritzen in Thüren und Fenstern. Da hilft kein Holz gegen die in dem Raume herrschende Kälte; so lange das Feuer in dem kleinen eisernen Ofen brennt, ist's in dessen Nähe leidlich warm; wenige Minuten aber, nachdem das Feuer erloschen ist, weht die eiserne Jugluft wieder durch die Stube. Die Kinder bleiben an den kalteren Tagen meist im Bett, wenn sie nicht zur Schule müssen. Die erwachsenen Familienangehörigen gehen von Haus zu Haus, um sich zur Arbeit anzubieten und sind glücklich, wenn sie für ein paar Tage zu kleinen, vorübergehenden Dienstleistungen angenommen werden. Tadel ist ihnen denn wieder das Wohnen in dem Vororte meist sehr nachtheilig. Die Leute, welche Hauswirthinnen oder Hausdiener vorübergehend beschäftigen, bevorzugen solche Personen, die möglichst in der Nähe wohnen. Das Schlafstellenwesen ist in den Vororten ganz bedeutend entwickelt. Dem Schlafgänger wird, je nach der Beschaffenheit seiner Kleidungsstücke und sonstigen Sachen, die er in der Schlafstelle hat, von seinem Wirth ein kleiner Kredit gewährt; ist dieser aber erschöpft und kann der Schlafgänger nicht zahlen, so ist er obdachlos und seine Habeligkeiten bleiben im Pfandbesitz des Schlafwirthes. Diese obdachlosen Gestalten bevölkern die Straßen der Vororte und die dortigen Miethskafernen, in denen sie geduldet werden. Merkwürdigerweise sieht man von diesen Leuten nur wenige nach Berlin gehen. Obwohl sie desto, und obdachlos sind, hängen sie mit eiserner Beharrlichkeit an derjenigen Gegend, wo sie zuletzt wohnen. Selbst die Berliner Märnhallen üben keine Anziehungskraft auf diese Leute aus. Ein solcher Obdachloser wird am Abend von einem Hauswirth auf der Treppe gefunden und seinem Wirthse gemäß nach dem Amtsblureau gebracht. Dort erklärt man, daß keine Räume zu seiner Unterbringung vorhanden seien, und er wird wieder entlassen. Eine Stunde später findet derselbe Hauswirth denselben Obdachlosen auf derselben Treppe. Diese Leute sind oft durch Mangel an Ernährung und durch ungenügende Bekleidung, hauptsächlich aber unter dem Einflusse der Kälte so energielos geworden, daß sie ratlos umherlaufen und zu keinem Entschlusse kommen können.

Diese mangelhafte Sorge für die Unterbringung Obdachloser wird mit Recht auch von den Ortsgenossen gerügt. Es wird nämlich eine ziemlich beträchtliche Steuer in den Kreisen erhoben, für die Beschaffung von Unterküsten für Obdachlose, ohne daß in den Ortschaften wie Nixdorf und Brix hierfür irgend eine Einrichtung getroffen wäre. Oft genug sind auch die den Kreisen überwiesenen Mittel aus den landwirthschaftlichen Zöllen erwähnt, die für solche Zwecke mindestens ebenso nützlich, wie für stolze Prachtbauten angelegt werden könnten, in denen die Herren Kreisdeputirten ihre Zusammenkünfte abhalten.

Von dem in diesen Vororten herrschenden Gend kann man sich nur schwer einen richtigen Begriff machen. Man braucht aber nur dort einen Verkaufsladen zu betreten und wenige Minuten darin verweilen um alsbald eine Frau oder ein Kind eintreten zu sehen, die mit schüchternem Stimmchen den Inhaber des Ladens bitten, ihnen irgend welche Lebensmittel auf Borg zu geben und die Eier, mit welcher solche Menschen Backwaren oder ähnliches versalzen, sind Beweis genug, daß ihre Angaben, die sie von ihrer Noth machen, richtig sind.

Vor einiger Zeit kamen, von der Kälte heringetrieben, zwei Menschen in ein Schonkafel in Nixdorf. Die beiden, Mann und Frau, befanden sich in einer derartigen Verfassung, daß mehrere Wirthse ihnen den Eintritt in ihre Lokale untersagten. Seit acht Monaten waren die beiden obdachlos und hatten in Erdhöhlen „gewohnt“. Nirgends konnten sie Unterkunft finden, nirgends wurden sie eingelassen. Da gerieth der obdachlose Mann mit einem Schankwirth, der ihn aus seinem Lokal gewiesen hatte, in Streit und hatte hierbei das Unglück oder das Glück? — dem Wirth eine Scherbe seines Fensters zu zertrümmern. Nunmehr kam endlich die Polizei und arreirte den Missethäter, der auf diese Weise ein Obdach erhielt. Nicht ganz so leicht war das aber bei der Frau. Diese erklärte zwar, von ihrem Manne nicht lassen zu wollen; allein, da sie nichts Strafbares begangen, so konnte sie der Wohlthaten des Gefängnisses nicht theilhaftig werden. Erst nach längerem Hin- und Herreden wurde die Inhaftnahme wegen Obdachlosigkeit verfügt. Nicht jeder Obdachlose ist in Nixdorf so glücklich.

Wie unsere kommunale Obrigkeit in diesem Jahre über den Nothstand leider denkt, ist bekannt. Man weiß nicht, ob sie, wie im vorigen Jahre, den Nothstand einfach leugnet, oder nur deswegen keine Arbeitslosgenheit schafft, um die Arbeitskräfte nicht von außerhalb nach Berlin zu locken. Die Bewohner derjenigen Vororte, deren Eingemeindung mit Berlin in Bälde bevorsteht, können doch wohl als „fremde von außerhalb“ nicht betrachtet werden und sollten auch in Berlin etwas mehr Beachtung finden als bisher gesehen.

Zur Warnung für Eltern und Vormünder, welche ihre Söhne resp. Mündel nach außerhalb in die Lehre geben wollen, diene eine Begebenheit, die uns in folgendem geschilbert wird: Rein Schwager S. M. wurde durch die Vermittlung eines hiesigen Agenten, welcher für jeden „Verkaufte“ pro Kopf 25 M. erhält, nach Hagen i. W. zu einem Wagenbauer in die Lehre gegeben. Die Lehrzeit betrug laut Kontrakt 3 Jahre. Die Arbeitszeit war in den ersten zwei Jahren 14 Stunden täglich, später, nachdem sich die Polizei ins Mittel legte, 13 Stunden, abgesehen einer einständigen Mittagspause. Frühstücks- und Vesperpausen gab es nicht. Bei dieser langen Arbeitszeit war die Kost eine sehr dürftige, so daß die kleinen Zuschüsse, welche mein Schwager von Hause erhielt, für Speisen verwendet werden mußten. Während die Gesellen und Lehrlinge aßen, überwachte die „Frau Meisterin“ dieselben, damit ja nicht zu viel von dem futuristischen Wohl genossen wurde. Der „Meister“ hatte wahrscheinlich noch „schlechter“ gegessen, denn er ließ seine Gesellen und Lehrlinge nicht sehen, welches „Hungerleben“ er führte.

Statt Betten gab es alle Dampfen, welche in Bezüge gestopft waren. In ein solches Lager mußten sich je zwei Mann theilen, die Gesellen sowohl als Lehrlinge schliefen je zwei in einem solchen „Bett“. Die Kleidung, welche mein Schwager während der 3 Jahre vom „Meister“ erhielt, bestand in einem Anzug, einer Arzweithose und einem Paar Stiefel, so daß derselbe nach Abschluß der drei Lehrjahre oder richtiger gesagt Ausbeutungsjahre vollständig abgerissen dastand.

Man sollte meinen, daß ein junger Mann während eines Zeitraumes von 3 Jahren soviel verdient haben müßte, daß sein Lehrherr ihm wenigstens einen sogenannten Gesellenanhang lassen kann, aber weit gefehlt; der Glückwunsch dieses braven Meisters zur Heimreise meines Schwagers war: „er solle unterwegs verrotten“. Weinade wäre dieser fromme Wunsch des Meistersnaben von Meister in Erfüllung gegangen, denn mein Schwager kam am vergangenen Freitag morgens in einem dünnen Röschchen ohne Ueberzieher, Unterkleider und mit zerrißenen Stiefeln, nachdem er einen halben Tag und Nacht über auf der Bahn geseffen, halb erfroren hier an. Von Hannover

aus ist der junge Mann sogar bei 8 Grad Kälte im ungeheizten Wagen gefahren. Die Folge hiervon war, daß mein Schwager einige Tage krank zu Bett lag.

Besser dürfte wohl das Loos der meisten jungen Leute, welche durch derartige Agenten verschachert sind, nicht sein, trotzdem jeder Agent die von ihm vermittelten Stellen so lobt, daß man meinen muß, die jungen Leute seien wirklich gut durch ihn untergebracht. Zwei andere junge Leute, welche ebenfalls durch die Vermittlung desselben Agenten mit meinem Schwager zusammen lernten, sind von ihren Eltern den Händen des elden Wagenbauers in Hagen entrissen worden. In Afrika zieht man gegen den Sklavenhandel zu Felde, aber hier in Deutschland blüht derselbe, nur in etwas anderer Form. Zeit ist es, daß dem unglücklichen Treiben solcher Agenten ein Ziel gesetzt wird, und daß kann am besten geschehen, wenn man den Versprechungen dieser Herren keinen Glauben schenkt.

Herr S. Lorenz, Brunnenstr. 82 wohnhaft, vermahnt sich in einer längeren an uns gerichteten Zuschrift, gegen den Gend von uns veröffentlichten Artikel. Derselbe war einer Korrespondenz entnommen, die sich bisher stets als zuverlässig und über kriminelle Dinge gut unterrichtet erwiesen hat.

So schreibt Herr Lorenz, daß er nie eine große Rolle oder den wohlhabenden Habitus gespielt hat. Ebenso bekräftigt Herr Lorenz auf das Entschiedenste, daß durch ihn eine große Anzahl Existenzen geschädigt sei. Berliner Geschäftsleute sind ebenfalls nicht durch falsche Vorspiegelungen durch Herrn Lorenz hinter das Licht geführt und hat Herr Lorenz auch keine größeren Kredite erhalten. Auch sabndet die Kriminalpolizei nicht auf ihn, sonst hätte sie ihn längst in seiner Wohnung verhaften können. Von Schulden in Höhe von 50 000 M. ist keine Rede, die Passiven des Herrn Lorenz belaufen sich im Ganzen auf 500 M., was bei einem Geschäft nicht viel besagen will.

Herr Lorenz schiebt die ganze Schuld auf seinen Kompagnon Marjop, der sein böser Engel gewesen zu sein scheint. Lorenz war bei Marjop schließlich für 30 M. Wochenlohn angestellt. Die Verpändung des Pferdes läuft darauf hinaus, daß Lorenz Geld zur Bezahlung der Arbeiter heranschaffen wollte.

Was die Polizei in unseren Vororten alles zu thun hat, kann derjenige beobachten, der den Gerichtsverhandlungen des Schöffengerichtes am Landgericht II beiwohnt. An einem der letzten Tage gab es gleich hintereinander drei Freisprechungen, die Kosten mußte in allen drei Fällen die Staatskasse tragen. Ein Führer aus Heilandsdorf war angezeigt worden, weil er auf einem öffentlichen Wege Schult abgeden haben sollte. Ein Lokaltermin hat aber zu der Feststellung geführt, daß der Schult nicht auf, sondern neben dem Wege abgeden worden war. Also: Freisprechung, Kosten der Staat. Ein Wirth aus Weihenau sollte es unterlassen haben, einen ausgezogenen Miether rechtzeitig bei der Polizei abgemeldet zu haben. Der Angeklagte wies nach, daß der Miether am 1. Mai heimlich gerückt sei, aber erst am 15. Mai habe er davon Kenntnis erhalten. Zum Ueberdies legte er eine am 20. Mai präsenirte und von der Polizei abgezeichnete Abmeldung vor, woraus sich ergab, daß die Abmeldung in der siebenständigen Frist erfolgt war. Natürlich wiederum Freisprechung, Kosten der Staat. Der dritte Fall war so recht bezeichnend für unsere Verhältnisse. Ein Weber aus Nummersdorf fand unter der Beschuldigung auf der Anlagebank, durch Arbeitsscheu und Trunksucht sich außer Stand gesetzt zu haben, seine Familie zu erhalten, weshalb die Lehrere der öffentlichen Armenpflege zur Post fiel. Der Mann machte es dem Gerichtshofe plausibel, daß die Weberin ohnehin schon darniederliegt und er wegen seines schlechten Augenlichtes überhaupt keine Arbeit erhält. Er hat sich täglich vergeblich um Arbeit bemüht, und wenn er dabei manchmal einen Schnaps getrunken, dann sei dies geschehen, wenn andere Arbeitssuchende ihn im Arbeitsnachweis mitrinnen ließen. Der Kantanmalst beantragte selbst die Freisprechung, auf welche unter diesen Verhältnissen auch erkannt werden mußte. Die Kosten mußte wiederum die Staatskasse tragen.

Die Klagen über die Ueberbürdung der Gerichte können natürlich kein Ende nehmen, wenn dieselben unausgesetzt mit solchen unbedeutenden Sachen befaßt werden. Es müßte doch ein Verbot sein, den Thatsbestand vorher wenigstens soweit auszuklären, daß sich ein Termin erübrigt.

Die häufig vorkommenden Explosionen von Petroleumlampen werden vielfach hauptsächlich dem Ausblafen der Lampe von oben zugeschrieben. Dies trifft jedoch nach dem Ergebniss der im Auftrag der kaiserl. Normalauschungs-Kommission angefertigten behördlichen Ermittlungen nicht zu. Es hat sich herausgestellt, daß die Explosionen, die durch das Ausblafen der Lampe von oben infolge plötzlicher Verbrennung von Dampfgemischen im Bassin entstehen, sehr selten sind und kaum 1 pSt. aller Unfälle ausmachen. Die meisten Explosionen sind auf äußere Umstände, als Umwerfen, schnelle Bewegung oder Schleudern der Lampe u. und auf eine Ueberhitzung der Lampe zurückzuführen, wodurch sehr leicht eine Entzündung der Dampfe im Innern des Brenners und im Oelbehälter hervorgerufen wird. Nach den Feststellungen der Normalauschungs-Kommission übersteigt schon unter normalen Verhältnissen die Temperatur des Dampfgemisches im Brenner und Oelbehälter die Zimmertemperatur bedeutend. Um nun Explosionen vorzubringen, sind folgende Regeln zu beachten: 1. Die Lampe muß einen breiten und schweren Fuß haben, damit sie nicht umfällt. 2. Die Oelbehälter aus Metall sind denen von Glas oder Porzellan vorzuziehen. 3. Der Zylinder muß gut passen und so aufgesetzt werden, daß die Luft nicht leicht aus der Flamme gelangen kann. 4. Der Brenner muß fest aufsitzen. 5. Der Docht soll weich und nicht zu dicht sein und eine solche Breite haben, daß er leicht eingezogen werden kann. 6. Der Oelbehälter ist vor dem Gebrauch der Lampe ganz zu füllen, und bei der Füllung darf nicht eine brennende Lampe in der Nähe sein. 7. Die Lampe ist stets rein zu halten. 8. Das Auslöschchen hat nach Hinabdrücken des Dochtes bis zur Höhe des Brenners durch Blasen über den Zylinder hinweg zu erfolgen. 9. Die brennende Lampe ist nicht der Zugluft ausgesetzt, also vermeide man, mit ihr zu gehen.

Was ein Häfchen werden will, krümmt sich bei Zeiten. Zwei kleine Hochkapitelarinen, Schwestern im Alter von 12 und 14 Jahren, haben seit einigen Wochen die Postamentier- und Bekleidungsgehefte des Nordost-Viertels unsicher gemacht, bis es am Mittwoch Abend gelang, die kleinen Diebinnen am frischen Thut abzufassen. Der Vater der Kleinen ist ein wohlhabender Rentier in der Demminstraße, der vorgekern bereits drei durch seine Kinder bestohlenen Kaufleute — es sind sechs derartige Fälle festgestellt — Erfas geleistet hat. Das gestohlene Gut wurde von den Mädchen theils an Freundinnen verschenkt, theils als unbrauchbar sergeworfen.

Ein jugendlicher Ausreißer ist vorgestern auf dem Stettiner Bahnhofe abgefaßt worden. Der 17jährige Sohn einer in der Bollnowstraße wohnenden Wittwe, welcher sich in den Besitz von 25 Mark und eines Revolvers gesetzt hatte, wandte sich an einen Gepäckträger des Stettiner Bahnhofes mit der Frage, wo er wohl ein Billet nach Amerika erhalten könne. Natürlich sei die sonderbare Frage dem Mann auf und da der Junge in Verlegenheit gerieth, als einerseits der Gepäckträger die Gegenfrage stellte, ob er denn allein nach Amerika reisen wollte, so hielt der Beamte es für richtig, den Knaben festzuhalten und einem Schuttmann zu übergeben. Letzterer führte ihn der Mutter wieder zu.

Warnung vor falschen Kriminalbeamten. Es kommen jetzt häufiger Fälle vor, in denen sich Leute für Beamte der Kriminalpolizei ausgeben und unter dieser Maske allerhand Unfug treiben, besonders ist dies in Lokalen mit weiblicher Bevölkerung beobachtet worden, woselbst die betreffenden Personen

angaben, daß sie amtlich mit der Revision oder Kontrolle der Lokale beauftragt seien. In einigen Fällen haben diese Pseudo-Beamten auch eine „Legitimation“ vorgezeigt, die indess von den Ehrenamtsmedaillen der Kriminalbeamten grundverschieden war. Aus diesem Grunde stimmt die Kriminalpolizei Veranlassung, öffentlich darauf hinzuweisen, daß die Medaillen der Kriminalbeamten aus Kupfer hergestellt und etwas größer sind als ein Thalerstück. Auf der einen Seite zeigen dieselben einen stehenden Adler, auf der anderen die Aufschrift: „Kgl. Preussischer Polizeibeamter“ und darunter die Nummer des betreffenden Beamten.

In einem pöblichen Anfälle von Irrsinn hat am zweiten Weihnachtstage das Dienstmädchen Auguste Großmann aus Berlin, welche einige Tage zuvor nach Oberwalde gereist war, um sich dort eine Stelle zu suchen, ein schreckliches Unglück herbeigeführt. Sie hatte bei dem Ehepaar Sonntag ein Unterkommen gefunden. Die Leute vertrießen während der Feiertage, nahmen ihren eigenen fünfjährigen Sohn und ließen die neunjährige Auguste Mäcker, eine in Pflege genommene Nichte, zurück. Am Montag nun wollte der Großvater diese Kleinbefinden, fand die Thür verschlossen und erhielt auf sein Klopfen von innen die Antwort des Kindes, „die Tante“ erlaube nicht zu öffnen. Als er mit Hilfe von Nachbarn abermals Einlaß begehrte, ergriff die Großmutter das Kind und warf es aus dem zwei Treppen hoch gelegenen Zimmer zum Fenster hinaus. Die Unglückliche verfiel nach einer Viertelstunde. Bald darauf sprang die Großmutter selbst zum Fenster hinaus, wurde aber durch Sprunglichter der herbeigeholten Feuerwehr aufgefangen. Es ist zweifellos, daß sie von Verfolgungswahnsinn befallen worden ist.

Eine blutige Schlägerei, wie sie wohl kaum in Berlin vorgekommen ist, spielte sich in der letzten Nacht kurz nach zwölf Uhr vor dem Hause Müllerstraße 31 ab. Eine Lokalcorrespondenz verbreitet darüber folgenden Bericht, den wir nur mit Reserve wiedergeben: Die Firma Graß, Schultstr. 6, ist bei dem Bau der Eisenbahn Berlin-Kremmen theilhaftig. Da die Erbauung gegenwärtig ruhen müssen, so berief die Firma ihre Leute zurück, von denen als letzte gestern Nachmittag der etwa dreißigjährige Buchhalter Volt, der 46 Jahre alte Vorarbeiter Hoppe und ein Arbeiter, von dem nur der Vorname Heinrich bekannt ist, in Berlin eintrafen. Sie begaben sich sofort in die Wohnung ihres Arbeitgebers und, da sie diesen nicht antrafen, in die Wirthschaft von Runge, Müllerstr. 50, wo sie nach Einnahme einiger Erfrischungen auf ihren Plätzen vor Müdigkeit einschliefen. Bis dahin war, wie der Wirth und seine übrigen Gäste einstimmig bezeugen, kein böses Wort unter ihnen gefallen. Gegen Abend erschien Herr Graß in dem Lokal, um für das Nachtlager der drei Jünglinge zu sorgen. Neben Runge in dem Hause Müllerstr. 31 befindet sich die Herberge von Böttcher, wo Herr Graß die Betten bestellte. Kurz nach 12 Uhr wurden Volt und seine Begleiter von einem nicht bekannt gewordenen jungen Mann aufgefordert, das Nachtlager aufzusuchen, und sie verließen auch in der größten Einigkeit das Runge'sche Wirthshaus. Was jetzt zwischen ihnen sich entspannen haben muß, bedarf nach der Aufklärung. Eine Frau L. aus der Müllerstraße, die aus dem Theater nach Hause kam, sah auf der Straße drei Männer während mit einander kämpfend und mit schweren Werkzeugen und anscheinend auch Messern sich gegenseitig bearbeitend. Als später der Revierwächter an die Stelle kam, fand er Hoppe, mit eingeschlagenem Schädel in einer Blutlache liegend, auf, und benachrichtigte das 57. Polizeirevier, das den bewußtlosen Mann sofort mittels Träschle der Charite zuführte. Eine halbe Stunde später fand ein Schuttmann den Buchhalter Volt mit vollständig zertrümmertem Schädel bei der Rajareitbahnstraße liegend und sorgte dafür, daß der nur noch lebende Mann gleichfalls nach dem genannten Krankenhaus überführt wurde. Der Dritte im Bunde ist bis jetzt nicht ermittelt worden; auch er dürfte nicht ohne Verletzungen davon gekommen sein. Volt dürfte schwerlich mit dem Leben davonkommen, Hoppe liegt lebensgefährlich, wenn auch nicht völlig hoffnungslos, darnieder. Die eingeleitete Untersuchung wird bald oblige Klarheit schaffen.

Freie Volksbühne. Die in der Generalversammlung der Freien Volksbühne vom 31. Oktober gewählten Revisoren werden höflich gebeten, sich am Montag, den 2. Januar, Abends 7 Uhr, in der Wohnung des Unterzeichneten zur Revision einfinden zu wollen. Der Vorstand der Freien Volksbühne. J. U.: Julius Zerk, SW., Solmsstr. 24.

Polizeibericht. Am 29. d. M. Nachmittags wurde eine Frau auf dem Boden eines Hauses, in der Stillerstraße erhängt vorgefunden. — Vor dem Hause Adalbertstr. 68 fiel Abends ein unbekannter, etwa 40jähriger Mann aufstehend in der Trunkenheit zur Erde und erlitt eine schwere Verletzung am Hinterkopf, so daß er die Besinnung verlor. Nach Anlegung eines Verbandes wurde er nach dem Krankenhaus am Urban gebracht. — In der Nacht zum 30. d. M. gerieth der Hausknecht Ohl, als er einem Arbeiter und einem unbekanntem Mann in der unerlaubten Herberge Müllerstr. 31 einen Raum zum Nächtigen anweisen wollte, mit diesen in Streit und wurde von letzterem durch einen Messerstich an der Brust verletzt. Er schlug infolge dessen auf Beide mit einer Wagenrunge ein und verletzte sie so schwer, daß ihre Ueberführung nach der Charite erforderlich wurde. — Vor dem Hause Schönhauser Allee 46 wurde ein Arbeiter schwer erkrankt angetroffen und nach der Wache des 68. Polizeireviere gebracht. Nachdem hier festgelegt worden, daß er sich mittels Petroleum zu vergiften versucht hatte, wurde er nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. — Am 29. d. M. fanden sieben Brände statt.

Gerichts-Beilage.

Zwei polnische Taschendiebe von großer Gemeingefährlichkeit, der Konditor Thaddeus Podlewski und der Reiner Stanislaus Senkowski, wurden gestern der dritten Strafkammer des Landgerichts I vorgeführt. Sie waren geständig, sich verbunden zu haben, um in Berlin gemeinsame Taschendiebstähle zu begehen. Senkowski kam aus Schlesien, wo er wegen Taschendiebstahls sieben eine längere Justhausstrafe verbüßt hatte. Am 20. Oktober bemerkten die Kriminalbeamten, wie die Angeklagten sich in verdächtiger Weise an Damen herandrängten, welche vor dem Schauspielern Unter den Linden stehen geblieben waren. Sie beschälten die Taschen der Damen von außen, fanden aber keine Beute. Die Verdächtigen wurden nicht aus den Augen gelassen. Sie begaben sich nach dem Bahnhof Friedrichstraße, lösten ein Zutrittsbillet zum Herrn Bahnsteig und thaten, als seien sie Fahrgäste. Als das Publikum sich an einen toeben eingelaufenen Zug drängte, mischten die Angeklagten sich dazwischen und jetzt gelang es dem Kriminalbeamten Hilprecht, den Senkowski zu ertappen, als er seinen einer Frau aus Spandau das Portemonnaie aus der Tasche gezogen hatte. Man nahm auch seinen Helfershelfer fest. Die Angeklagten waren geständig. Senkowski wurde zu vier Jahren Zuchthaus und den üblichen Nebenstrafen, Podlewski zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt.

Soziale Ueberlicht.

Berliner Arbeitervertreter-Verein. So weit es in der gegebenen kurzen Zeit durchführbar war, hat der Unterzeichnete sich mit der Arbeiterevertreterchaft Deutsch-